

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Tel. Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mr. 1.60**. Monatlich 55 Pf., Postzeitungsliste Nr. 4089, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum **15 Pf.**, für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 3 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 239. Mittwoch den 12. Oktober 1898 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Stuttgarter Parteitag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Stuttgart, 8. Oktober 1898.

Sechster Verhandlungstag, Vormittags-Sitzung.

Um 9 1/4 Uhr wird die Sitzung eröffnet. Den Vorsitz führt Singer.

Die von der rechten Reaktion der Regierung verfolgten und unterdrückten Sozialisten Italiens senden ihre herzlichsten Grüße dem Parteitag, dessen Kraft und mutvolle Thätigkeit ihren Anforderungen neue Kraft giebt und ihren Glauben an den Sieg des internationalen Sozialismus verdoppelt. Unterzeichnet ist das Telegramm von Leonida Bisfolati, dem Chefredakteur des „Avanti“, und für die sozialistische Parlamentsfraktion von Morgari. (Bravo.)

Singer: Ich glaube im Namen des gesammten Parteitages zu sprechen, wenn ich den italienischen Genossen ausdrücklich noch den Dank für ihre Kundgebung und unsere Sympathie ausspreche. Wir werden im Laufe der weiteren Verhandlungen Gelegenheit haben, das noch weiter zu beweisen. (Lebhafte Beifall.)

Die Beratung der Anträge wird fortgesetzt. Lehmann-Vranuschewitz beantragt, den Parteivorstand zu beauftragen, ein Flugblatt herauszugeben, welches den Standpunkt der Sozialdemokratie der Dehnhauseuer Rede gegenüber vertritt.

Der Antrag wird abgelehnt. Frau Lieh-Hamburg beantragt, den Parteivorstand zu beauftragen, eine Reihe von Flugchriften herauszugeben, die an der Hand des Programms die Stellung der Partei zu den verschiedenen Fragen beleuchten, u. a. Stellung zum Militarismus, zur Religion, Schule, Rechtspflege, Steuererhebung, Arbeiterchutzgesetzgebung, Versicherungsgeetze u. s. f. und zum Selbstkostenpreise abzugeben.

Thiele-Halle spricht gleichfalls für den Antrag. Pfannkuch spricht dagegen; die Parteileitung komme allen derartigen Wünschen ohnehin stets entgegen.

Baker-Hamburg bittet Thiele-Halle diese Broschüren zu schreiben. (Beifall.)

Der Antrag wird abgelehnt. Erber-Düsseldorf beantwortet den Antrag Düsseldorf: Die Parteischriftsteller sind gehalten, bei fremden und andern Wörtern, die in Schrift und Aussprache verschieden sind, die deutsche Aussprache in Klammern oder Manubrot hinzuzusetzen.

Der Antrag wird abgelehnt. Gottschalk-Königsberg beantwortet den Antrag, eine Broschüre herzustellen zu lassen, welche die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und des Gesindes sowie die Stellung der politischen Parteien gegenüber den auf Hebung und Verbesserung dieser Verhältnisse gerichteten Bestrebungen volksthümlich auseinandersetzt und möglichst Genossen Weber oder Genossen Haase-Königsberg für diese Aufgabe zu gewinnen.

Haberlandt-Barmen beantragt den Antrag zur Berücksichtigung an den Vorstand gehen zu lassen. Weber hält sich für nicht qualifiziert, diese Broschüre zu schreiben, ist auch gegen den materiellen Inhalt des Antrags und bittet um pure Ablehnung.

Der Antrag wird abgelehnt. Drechsler-Burg beantwortet den Antrag: Die Parteiblätter sind verpflichtet, von Firmen, welche mit organisierten Arbeitern in Differenzen leben, Geschäftsempfehlungen nicht anzunehmen. Veranlassung zu dem Antrag habe die Firma Tacl u. Co. gegeben, bei der seit dem Schumacherstreik keine organisierten Arbeiter mehr beschäftigt werden.

Schöpliu-Burgbitt bittet statt Differenzen im Antrag „Streik oder Sperre“ zu setzen.

Görke-Berlin: Der „Vorwärts“ hat die Anzeigen von Tacl aufgenommen, weil er den Streik mit der Firma Tacl für verpönt gehalten habe.

Här-Greif bittet um Ablehnung, da der Antrag nur zu Reibereien zwischen den Gewerkschaften und der politischen Partei Anlaß geben würde. Der Antrag wird mit der von Schöpliu beantragten Aenderung angenommen.

Wartenberg-Berlin beantwortet den Antrag, daß der Bericht des Vorstandes und über die parlamentarische Thätigkeit 4 Wochen vor Tagung des Parteitages herausgegeben wird.

Der Antrag wird, nachdem Pfannkuch sich dagegen erklärt hat, abgelehnt.

Der Parteitag beschließt die folgende Resolution zum Abrüstungsvorschlag des Zaren.

Der Parteitag erklärt: Der Parteitag begrüßt den Abrüstungsvorschlag des Kaisers von Rußland an sämtliche Regierungen als eine Bekräftigung dafür, daß die entschiedene Opposition, die bis jetzt die Sozialdemokratie aller Länder den an Wahnsinn grenzenden militärischen Rüstungen entgegenzusetzen, ihre volle Berechtigung hat.

Die Sozialdemokratie ist mit dem Kaiser von Rußland darin einverstanden, daß die finanziellen Lasten, die diese unfinnigen Rüstungen den Völkern auferlegen, die Volkswirtschaft in der Wurzel treffen und die geistigen und physischen Kräfte der Völker in unproduktiver Weise aufzehren.

Der Parteitag konstatiert aber ausdrücklich, daß diese völkerverderbenden Rüstungen ausschließlich das Produkt des Ehrgeizes, der Eroberungs- und Herrschsucht der leitenden Klassen sind; daß die stehende Heere eingetanktenernmaßen als Werkzeuge für die Unterdrückung der Völker und zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft dienen und daß bisher es Rußland ist in erster Linie war, das auf diesem Wege voranging, wie denn auch das russische Volk noch gegenwärtig das einzige Kulturvolk Europas ist, das selbst der ersten Anfänge zur Selbstregierung entbehrt.

Der Parteitag ist deshalb der Meinung, daß, soll der Vorschlag des Kaisers von Rußland ernst genommen werden, es

notwendig ist, daß die russische Regierung im eigenen Lande mit gutem Beispiel vorangeht, weitere Rüstungen einstellt, die grausame Verfolgung politisch Andersdenkender aufhebt und dem russischen Volke diejenigen Rechte und Freiheiten gewährt, ohne die kein Volk seine Kulturmission erfüllen kann.

Im Uebrigen betrachtet der Parteitag das Vorgehen des russischen Kaisers als ein Zeichen, daß selbst in den autoritärsten Kreisen Europas die Verderblichkeit der militärischen Rüstungen anerkannt wird — mögen auch politische Hintergedanken gewichtigster Natur zum Ausdruck dieser Erkenntnis beigetragen haben — und daß es hiernach erst recht Aufgabe der Sozialdemokratie und speziell ihrer Vertreter in den Parlamenten sein muß, diese Ansicht durch ihre Thätigkeit in immer weitere Kreise zu verbreiten und energigsten Widerstand jedem Versuch zu leisten, die militärischen Rüstungen zu verstärken.

Nach Ansicht des Parteitages wären die Völker ihre heiligsten Güter am sichersten, wenn sie den Bestrebungen der Sozialdemokratie auf Völkerfrieden, Völkerfreiheit und Völkerwohlthät durch kräftige Förderung des sozialen Fortschritts im Sinne der Aufhebung der Klassegegensätze und der Hebung des Wissens und der Bildung auf allen Gebieten sich anschließen, die stehende Heere beseitigen und für Schlichtung etwaiger internationaler Streitigkeiten denselben Weg betreten, den in jedem Kulturstaat die Bürger in Streitfällen betreten müssen, den Weg gerichtlicher und gesetzlicher Entscheidung. Denn so lange noch christlich sich nennende Regierungen und christliche herrschende Klassen nur menschenmörderische Kriege mit ihrem Herrschen von Jammer, Elend und allgemeinem Verderben als Weg zur Schlichtung von internationalen Streitigkeiten betrachten, ist unsere christlich nennende Zivilisation der blutige Höhn und die stärkste Blasphemie auf die religiösen Lehren, die in Schulen, Kirchen und Klöstern gepredigt werden, ein Zeichen der Lärntüchtigkeit, die eine der moralischen Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaft geworden ist.

Weber: Man hat sich dieser Tage darüber beschwert, daß der Parteitag lange Resolutionen faßt. Nun hängen die Resolutionen in der Regel sehr eng mit dem Gegenstand zusammen, den sie behandeln. Je nach der Natur dieses Gegenstandes ist es einfach unmöglich, Resolutionen kurz zu fassen, wenn er verschiedene Seiten der Betrachtung eröffnet. Dazu kommt noch ein anderes. Ein großer Theil unserer Parteipresse ist gar nicht in der Lage, lange Verhandlungen zu bringen, da ist es sehr wünschenswert, wenn dort die Anschauungen der Partei in einer Resolution zusammengefaßt gebracht werden. Dasselbe gilt auch für die Parteiblätter, die den Raum haben, aber nicht hergeben wollen. Endlich aber können lange Resolutionen auch von dem Gesichtspunkte angebracht sein, daß man nicht große Reden zu halten braucht, unter Umständen gar keine. Auch ist es kaum demnach, den Wünschen der Genossen, nach Hause zu kommen, Rechnung tragend, kurz sein. Der Parteitag wird mit dem Inhalt dieser Resolution einverstanden sein. Ich glaube, sie faßt alles zusammen, was in diesem Augenblick gesagt werden kann. Ich erkläre aber, daß ich bei näherem Nachdenken über diese Frage doch noch auf Gesichtspunkte gekommen bin, die vielleicht nicht allseitig in der Partei getheilt werden würden und die, wenn ich sie zum Ausdruck brächte, notwendig größere Debatten hervorrufen würden. Ich habe mich daher entschlossen, die Sache in einer unserer Zeitschriften zu behandeln. Die Situation, die durch den Erlaß des russischen Kaisers gegeben ist, wird die Partei noch sehr oft beschäftigen. In einem sind wir alle einverstanden, etwas Gelegeneres wie dieser Abrüstungsantrag der russischen Regierung konnte der sozialdemokratischen Partei nicht kommen. Wir werden im Reichstag und bei sonstigen parlamentarischen Verhandlungen in die Lage kommen, diesem Erlaß, der mehr als je irgend eine Handlung einer Regierung in den letzten Jahrzehnten unseren Ideen förderlich ist, Ausdruck zu geben, und das soll im ausgiebigsten Maße geschehen. Ich bin aber auch weiter der Ueberzeugung, daß, nachdem einmal dieser Gedanke durch eine Regierung in den weitesten Kreis der Öffentlichkeit geworfen ist und ihn die anderen Regierungen unter keinen Umständen von vornherein ablehnen können, sondern ihn wenigstens scheinbar ernsthaft behandeln müssen, daß da, möge der Ausgang sein wie er wolle, die bloße Thatsache für die ganze Entwicklung der militärischen Verhältnisse von großer Bedeutung sein muß.

Für den Militarismus gilt dasselbe wie für die gesammte bürgerliche Entwicklung: Das A und O der gesammten bürgerlichen Entwicklung beruht auf der Konkurrenz; würde diese beseitigt, würde die ganze bürgerliche Gesellschaft einer Stagnation verfallen. Genau so ist es mit dem Militarismus, er ist durch die ganze Entwicklung, die er speziell in Europa genommen hat, wesentlich gefördert worden durch die entgegengesetzten Interessen und konkurrierenden Eigenschaften, die ihm inne wohnen. Diese werden auch künftig nicht ausbleiben. Daß die Frage, die die russische Regierung gestellt hat, durch die europäischen Regierungen gelöst wird, daran glauben wir nicht. Aber neben dem Umstande, daß dieser Vorschlag im allerhöchsten Grade unsere Bestrebungen zur Bekämpfung des Militarismus unterstützt hat, hat er noch etwas Anderes erreicht. Er hat in den weitesten Kreisen der europäischen Bevölkerung, die bisher dem Glauben anhängen, daß es gar nicht anders ginge, als daß die militärischen Rüstungen sich auch fernerhin so entwickeln müßten, weil es die Sicherheit der einzelnen Staaten fordere, diesen Glauben im höchsten Grade erschüttert. Millionen und Millionen von Menschen sind jetzt wandend geworden, haben andere Anschauungen bekommen, und das muß notwendig zum Ausdruck kommen in unserer Agitation. Das sind die Gedanken, die ich aussprechen wollte.

Ich künnte mich auf die Gründe einlassen, die zu dem Vorschlag des Zaren geführt haben, müßte aber dann auf das Gebiet der hohen und höchsten Politik kommen und unterlasse es daher in diesem Augenblick.

Die Resolution wird einstimmig angenommen. Wiedemann erhält Liebknecht das Wort.

Er legt dem Parteitag folgende von ihm und Weber unterzeichnete Resolution vor:

Der Parteitag erklärt: Die im Laufe des letzten Jahres seitens der ungarischen und

der italienischen Regierung gegen die Anhänger der Sozialdemokratie und anderer oppositioneller Richtungen verübten Grausamkeiten und Gewaltthaten fordern durch ihre Grausamkeit und Gemeinheit die Entrüstung aller rechtlich Denkenden heraus.

Die sogenannten Rechtsnormen, die hierbei gegen die unglücklichen Opfer in Anwendung kamen — die brutale Polizeigewalt in Ungarn, die Farce der Militärgerichte in Italien — kennzeichnen die beiden Staaten als Halbbarbarenstaaten und ihre herrschenden Klassen, unter deren Verfallgeheim die Gewaltthaten vollzogen wurden, als bar jeden Menschlichkeitsgefühl. Die Schuld dieser Klassen wird schon bewiesen durch die in jeder Beziehung entsetzlichen Zustände der unteren Volksschichten in Ungarn und Italien, Zustände, die das arbeitende Volk zur Massenflucht aus einem Vaterland nöthigen, das nur Elend und Noth, grausame Unterdrückung und Ausbeutung in den schrecklichsten Formen für sie übrig hat, und halbverzierte Messerstecher und Attentäter wie Vuchent erzeugt.

Diese Zustände sind ein abschreckendes Beispiel für ein jedes Kulturvolk, denn sie zeigen, was eine raubgierige und unterdrückungslüchtige Aristokratie und Bourgeoisie aus einem fröhlichen Volke und einem fruchtbaren Lande zu machen vermögen.

Der Parteitag lenkt die Aufmerksamkeit aller ehrlichen Leute auf diese Zustände.

Der Parteitag erklärt ferner: Die Versuche, den Mordmord an der Kaiserin von Oesterreich gegen die Sozialdemokratie auszunutzen, um Ausnahmegesetze oder sonstige reaktionäre Maßregeln zu rechtfertigen, betrachtet der Parteitag als ein Attentat auf die kümmerlichen Rechte und Freiheiten des arbeitenden Volkes.

Keine Partei hat mehr als die Sozialdemokratie die Anschauung als falsch und verderblich bekämpft, daß der Mord, begangen an Personen in einflussreichen politischen Stellungen, irgend eine Verbesserung der bestehenden Zustände herbeiführen könne. Nicht die einzelne Person bestimmt den Gang der Dinge, sondern die herrschenden Klassen, gestützt auf ihre Rachmittel und ihren Einfluß.

Wenn trotzdem gewisse Leute versuchen, den Mordmord an der Kaiserin-Katrin in dem angebotenen Sinne zu verwerthen, so nur weil sie durch Gewaltmaßregeln gegen das arbeitende Volk ihre niedrigen, selbsthüchtigen Klasseninteressen fördern und ihren breuenden Haß gegen das Streben der unterdrückten und ausgebeuteten Klassen, menschenwürdige soziale und politische Zustände herbeizuführen, befriedigen wollen.

Der Parteitag spricht den Vertretern dieser arbeitersindlichen Bestrebungen die ihnen gebührende Beachtung aus.

Zur Begründung dieser Resolution führt Genosse Liebknecht aus:

Genossen! Wir wenden uns in unserer Resolution gegen die neue Sozialistenhag, welche begonnen hat, gegen die brutalen Verfolgungen, gegen das Bestreben, einen Mordmord, mit dem wir nichts zu thun haben, gegen uns auszunutzen. In erster Linie wenden wir uns gegen die ungarische und italienische Regierung, nicht weil sie die einzigen sind, welche beteiligt sind an dem Attentat, das gegen die internationale Sozialdemokratie in den verschiedenen Ländern verübt wurde, sondern bloß deshalb, weil hier in der brutalsten, rohsten und niederträchtigsten Form das ganze Wesen des heutigen Klassenstaates zu Tage trat, der da, wo er dem Proletariat entgegentritt, keine Grenze kennt der Willkür und Barbarei und Handlungen begeht, von denen man vor einigen Jahrzehnten, ehe der Klassenkampf so entbrannt war, einfach geglaubt hätte, daß sie unmöglich seien im 19. Jahrhundert. (Sehr richtig!) Auf die Einzelheiten brauche ich nicht einzugehen; die ungarischen Ereignisse kennen Sie alle, Sie wissen, wie man dort gegen ein geknechtetes Volk, das allmählig zum Leben erwacht, die brutalsten Polizeimaßregeln unter dem Jubelgeschrei aller Reaktionsäre verübt. Nur noch einige Worte über das Gebahren der italienischen Regierung. Dort haben wir lange Zeit geglaubt, es sei endlich eine Monarchie gegründet worden, welche auf dem Boden der Demokratie stehe. Es war das die Monarchie von Vorkes-Genaden, für die ein Garibaldi eingetreten war, für die ein Mazzini Vorkämpfer gewesen ist. Es hat sich sehr bald gezeigt, daß die Monarchie von Vorkes-Genaden eine Utopie ist, ebenso wie es sich ja in Deutschland herausgestellt hat, daß das soziale Königthum eine Utopie ist. Die Monarchie kann eben so wenig demokratisch wie sozialistisch sein, sie ist genöthigt die Stütze zu werden der kapitalistischen Gesellschaft. Das heißt Vorgehen der italienischen Regierung ist um so mehr zu verurtheilen, als gerade sie vor allen Dingen verantwortlich zu machen ist für das letzte Attentat und für die Ausschreitungen des Anarchismus. Wenn es eine Regierung giebt, welche dem Anarchismus groß gegen hat, so ist es gerade die italienische (Sehr richtig!), welche dem Volke jede Bildung vorenthalten hat, welche es verurtheilt hat in die tiefste Noth, welche der Ausbeutung Thür und Thor geöffnet und einen Steuerdruck über das Land verhängt hat, von dem wir in Deutschland keinen Begriff haben, so daß das Volk in den letzten Jahren zwei Mal zu einer Hungerrevolution geiffen hat, die nicht geschehen ist von einer organisierten Partei, sondern die hervorgerufen wurde durch die Verzweiflung. Wir haben zu Beginn des Jahres jene Blutigen Kämpfe, jene Reaktionen an unbewaffneten Männern, Frauen und Kindern in Mailand, Neapel, fast so groß wie im Juniamp. Aber in der Pariser Juniamp kämpften bewaffnete Arbeiter, dort waren es Waffenlose, und man hat sie niedergemetzelt zu Hunderten und Tausenden. Und dann diese wüsten Orgien des sogenannten Militärgerichts, das einen Mann, wie unseren Freund Turati, der Jhnen aus früheren Kongressen ja bekannt ist, auf 15 Jahre in's Zuchthaus geworfen hat, weil er die ungezügelten Massen zu zügeln suchte und dabei das Evangelium des Sozialismus predigte, — diese Orgien des Militärgerichts, welches eine wehrlose Frau, Frau Kulischoff, zu Gefängniß verurtheilte, bloß weil sie das Evangelium des Sozialismus predigte. Um so schmachvoller ist das Vorgehen der italienischen Regierung, weil sie selbst anarchische Verbrechen begangen hat. Wir haben es erfahren, wie Agenten der italienischen Polizei in der Schweiz Mord

und Attentate gepredigt haben, wie elende Verbrecher in den Dienst gestellt wurden, um die Sache des Anarchismus zu predigen und dadurch dem Sozialismus Abbruch zu thun. Das ist die alte Politik des Pariser Polizeipräsidenten Andrieux, der ja in seinen Memoiren geklärt hat, um zu verhindern, daß die Arbeitermassen und die Gebildeten den Sozialismus erkennen, müsse man dem Sozialismus den Anarchismus und die niederträchtigsten Verbrechen anhängen, damit das Rechtsbewußtsein sich gegen ihn aufbäumt und damit die Massen ihm entfremdet werden. Der Versuch, den Sozialismus und Anarchismus zu verquicken, wird wieder auf der ganzen Linie gemacht. Ich habe schon in der Eröffnungsrede gesagt, daß Sozialismus und Anarchismus Antipoden sind. Gestern las ich einen Artikel eines hiesigen Blattes, der ja nur ausführt, was in Dingen und aber Dingen anderer Zeitungen steht, wie sehr ich die Unwahrheit sprach, habe sich durch die Annahme der Resolution über das Konstitutionsrecht gezeigt. Da sehen Sie, was jene Vertreter des heutigen Klassenstaates unter Anarchismus verstehen. Daß die Arbeiter ihr Konstitutionsrecht wahren wollen, daß sie das Recht, welches ihnen durch Verfassung und Reichsgesetz garantiert ist, verteidigen wollen, das ist Anarchismus! Da sehen Sie, wie methodisch die Veräuflichung der öffentlichen Meinung betrieben wird. Ich habe in einer deutschen Sozialistenversammlung nicht nötig, den Unterschied zwischen Sozialismus und Anarchismus klar zu machen. Das haben wir schon auf früheren Kongressen, namentlich in St. Gallen. Da haben wir dargelegt, wie Anarchismus und Sozialismus Gegensätze sind, wie der Anarchismus hervorwächst aus dem Sumpfboden der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, wie er in allen seinen Erscheinungen bürgerlichen Ursprungs ist. Der Anarchismus, der sich theoretisch gegen den Staat wendet, der den Staat zerstören will, ist in der Praxis schließendlich auf die Schulz-Devisen Kleinhändler gekommen.

Der Anarchismus ist nur möglich auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft, die den Kampf aller gegen alle entzündet hat. Wie kann überhaupt geglaubt werden, daß der Anarchismus, welcher ausschließt die Organisation, welcher ausschließt den Klassenkampf, welcher das Individuum über die Gesamtheit stellt, wie kann überhaupt jemand sagen, daß das Sozialismus sei? Alle bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme haben, wenn wir hier den Fürstenmord herausgreifen, der jetzt angestrebt werden soll gegen uns, den politischen Mord gepredigt und ihn ausgeübt. (Sehr richtig!) Würde eine Statistik aufgenommen über die politischen Morde, so würden die von Fürsten verübten Morde einen großen Prozentsatz ausmachen, und dabei rede ich bloß von den wirklichen, den gewaltthätigen Morden; und der Adel, die Stütze der Monarchie, welchen Prozentsatz liefert er für alle politischen Verbrechen? Und wie viel Morde gehen aus der bürgerlichen Gesellschaft selbst hervor? Nicht, daß ich hier den Stab brechen will über Einzelne. Nur Leidenschaft oder Verzweiflung kann solche Attentate hervorruhen. Aber auf dem Boden des Sozialismus kann überhaupt der Gedanke des politischen Mordes schon nicht reifen, weil wir ja wissen, daß das Individuum auf die Gestaltung der Dinge wohl Einfluß übt, aber keinen bestimmten Einfluß. Wir wissen, daß die sozialistische Bewegung nicht geschaffen werden konnte durch einzelne Menschen, sondern durch die Verhältnisse, und daß sie deshalb auch nicht vernichtet werden kann durch einen Einzelnen. Das haben wir ja an Bismarck gesehen, der bewaffnet war mit aller Macht der heutigen kapitalistischen Gesellschaft. Er ist gescheitert an seinem Versuch, die Sozialdemokratie zu vernichten. Wir wissen, daß, wenn ein Bismarck getödtet wäre, ein besteriger Prinz oder König sich gefunden hätte, der sein Handwerk ausgeübt hätte. Wir wenden uns nicht gegen Personen, wir predigen die Vernichtung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, aus welcher der Anarchismus, aus welchem Attentate, aus welchen Verbrecher, wie Vucheni und Caserio, hervorgegangen sind. Wir würden die Verantwortung für diese Verbrechen der bürgerlichen Gesellschaft auf und wir würden unseren Gegnern für die jetzige internationale Lage gegen die Sozialdemokratie, für den Versuch, Sozialismus und Anarchismus zu verquicken, das Brandmal der Schande auf die Stirn, indem wir diese Resolution annehmen. Genossen, ich bitte Sie, einstimmig dafür zu stimmen. Unsere Freunde sind international, wir haben die internationale heilige Alliance des Kapitalismus aller reaktionären Parteien gegen uns; aber auch wir sind eine Alliance, wir haben die Alliance des Proletariats, des internationalen Sozialismus, und diese heilige Alliance wird in dem Kampfe, den wir aufnehmen, die heilige Alliance der Reaktionen zerschmettern. (Stürmischer Beifall und Händelklatschen.)

Die Resolution wird debattelos einstimmig angenommen.

Es folgt die Verathung eines Antrages, dem Parteivorstand zur Erwägung anheimzugeben, die Gehälter der Beamten in der Parteileitung zu erhöhen.

Meister-Hannover befragt den Antrag. Er weist auf die durch das Wachstum der Partei gesteigerte Arbeitsleistung hin. Die Erhöhung sei auch nur für den einen Secretär und den Kassirer notwendig, da Singer und Bebel, sowie der andere Secretär, der noch eine Vergütung vom „Vorwärts“ erhalte, keine Erhöhung brauchten.

Ueber den Antrag findet eine namentliche Abstimmung statt. Der Antrag wird mit 160 Stimmen gegen 61 Stimmen angenommen. (Zwei Delegirte, die Genossen Gerich und Pfannkuch enthielten sich der Abstimmung.)

Der Parteitag beschließt, den nächsten Parteitag in Hannover abzuhalten.

Die Wahl der Parteileitung ergibt folgendes Resultat. Vorsitzende: Bebel und Singer. Secretäre: Muer und Pfannkuch. Kassirer: Gerich. Kontrolleure: Meister-Hannover, Raden-Dresden, Koenen-Hamburg, Dertel-Nürnberg, Rehner-Berlin, Brühne-Frankfurt, und Zetkin-Stuttgart.

Der Parteitag ist damit am Schlusse seiner Arbeiten angelangt.

Das Wort erhält
Grenlich: Ich bin von Seiten anderer Genossen aus dem Auslande ersucht worden, noch einige Worte an Sie zu richten, zugleich fühle ich auch selbst das Bedürfnis, zunächst Ihnen zu danken für die freundliche Aufnahme, die wir bei Ihnen gefunden. Wir haben uns wie zu Hause gefühlt unter unseren Genossen. Wir haben gesehen, daß die Sozialdemokratie Deutschlands, die Vertreterin von 2 1/2 Millionen Stimmen, über eine Anzahl ganz ausgezeichneter Theoretiker und Praktiker, Strategen und Taktiker, Offiziere und Unteroffiziere der Arbeiterklasse verfügt. Die Debatte über den Bergarbeiterschutz war für uns geradezu erheben: aus den Reihen der Arbeiterklasse selbst mit Klarheit dargestellt zu sehen ihre Beschwerden und Wünsche. Gewiß ist es richtig, daß die Partei, soweit es sich um ganz concrete feste Fragen handelt, gar nicht dazu kommt, sich irgendwie zu freieren. Wenn in den ersten zwei Tagen hier bei der Debatte über theoretische und im höchsten Sinne taktische Fragen es etwas hitzig zugegangen ist, so haben wir hier das Gleiche gefunden, das wir anderswo auch finden, sobald man in Fragen eintritt, die nicht unmittelbar für die Praxis in Betracht kommen, daß die Meinungen dann aufeinander schlagen. Es kann sein, daß die gegnerische Presse darüber sich einigermaßen lustig macht. Ich denke, dann täuscht sie sich und ihre Leser. Wenn hier über die Endziele debattirt wurde, so ist es doch klar, daß kein einziger in That und Wahrheit über diese Endziele im Zweifel war. Nur die Darstellungsweise war es, die zu der Debatte führen konnte. Und nun erlauben Sie mir, der ich nicht zu den Theoretikern gehöre, nicht zu denen, die geben, sondern zu denen, die nehmen, ihnen noch Folgendes zu sagen: Wenn da zeitweise die Köpfe sich erhitzen und vielleicht unnötig die Angst ausgedrückt wird vor der Verjüngung, so will es mir scheinen, es liege auch nicht die mindeste Ursache dazu vor. Wir wissen, daß keine Zeile im Kapital auf bloße Spekulation beruht, daß sie stets belegt ist durch Thatfachen. Und so findet denn die Theorie immer wieder ihre Korrektur in den Thatfachen, so

wohl in der ökonomischen Entwicklung, als auch in dem Denken und Wollen der Arbeiterschaft.

Und nun noch eine letzte Bemerkung: Ich habe mit großem Interesse und mit einer wahren Freude gesehen, wie krausich die angegriffenen Darlegungen des Genossen Verstein behandelt hat. Es ist aber unter der Hand diese schöne Verhandlung so gedeutet worden, als sei sie der Anfang dazu, Verstein abzulegen. Wertige Genossen, ich hoffe und glaube das nicht. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß unsere Sache nur gewinnen kann durch Kritik. Die deutsche Sozialdemokratie hat ein großes Erbtheil angetreten von ihren großen Deutern Marx und Engels. Aber wir haben es auch da nicht zu thun mit Wahrheit in letzter Instanz, sondern mit einer Wissenschaft, die sich immer wieder mit den Thatfachen abfinden muß. Da streite ich aber gar nicht, daß die Endziele ins Gedächtnis kommen. Denn diese liegen nur zu einem Theil im sichern Wissen und zum großen Theile im Wollen der Arbeiterschaft. Und der Glaube steckt so fest in unseren Herzen, daß keine Verhandlung ihn herausreißen kann. So spreche ich Ihnen denn meinen Glückwunsch zu dem vortheilhaftesten Verlauf dieses Parteitages aus. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Singer hält nunmehr die Schlussrede und dankt zunächst den Stuttgarter Parteigenossen für die erbitterte Gastfreundschaft, die sie dem Parteitage gewährt und den Parteigenossen, die in den Kommissionen gearbeitet haben. Ich glaube, wir gehen aus Stuttgart fort mit der Ueberzeugung, daß so leicht kein anderer Ort im Lande sein wird oder gewesen ist, uns den Aufenthalt so angenehm zu machen wie Stuttgart. (Beifall.) Und ich darf weiter mit dem Genossen Grenlich sagen: dieser Parteitag wird in der Geschichte der Sozialdemokratie einen wichtigen Platz einnehmen; er hat aufklärend gewirkt und er hat eine Reihe von Hoffnungen, die bei uns in unsern Gegnern gesetzt wurden, glänzend ad absurdum geführt. Unsere Gegner, welche hofften, die Sozialdemokratie werde von diesem Parteitage in zwei Lager getheilt zurückkehren, haben gesehen, daß weit über allen Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Punkten das Bewußtsein in jedem Parteigenossen rege ist, daß er arbeiten muß im Dienste dessen, was die gesammte Partei will. Und auch die Hoffnungen derjenigen sind getrübt worden, die da glaubten, die Sozialdemokratie werde sich zurückentwickeln zu einer bürgerlichen Partei. Ich meine, unsere Debatten haben gezeigt, daß wir sind, was wir waren und daß wir bleiben, was wir sind. (Beifall.) Ich möchte nun mit der Aufforderung schließen, daß, was hier als die Meinung der Partei niedergelegt worden ist, in den parteigenösslichen Kreisen zu propagiren, dafür zu sorgen, daß das, was hier geschaffen worden ist, einbringt in die Herzen und Köpfe der deutschen Arbeiterklasse. Wir gehen einer Zeit entgegen, in der die Sozialdemokratie vielleicht mehr wie sonst einzig und geschlossen dem Aufsturm der Reaction entgegenzutreten muß. Man hat versucht, uns mit der Peitsche des Sozialistengesetzes klein zu machen, man hat versucht, uns mit dem Ruderbrod der Sozialreform zu füttern und jetzt soll uns das Koalitionsrecht genommen werden. Das alles sind vergebliche Versuche. Wenn irgend etwas geeignet ist, die Lebendigkeit unserer Agitation zu fördern, so sind es jene Versuche, die auf Jagden, Festmählern und bei Paraden gemacht werden. Wir sind so sehr durchdrungen von der Nothwendigkeit, daß die kapitalistische Gesellschaft zu Grunde gehen muß, daß wir Alles das, was wir auf dem Wege zu unserm Ziele erringen, nur als Abschlagszahlung betrachten. Mit dieser auch durch den Parteitag gefestigten Ueberzeugung ziehen wir in unsere Kreise zurück, zu neuen Kämpfen und zu neuen Siegen. Ich sage: die Wanne hoch! Vorwärts in den Kampf und hoch die deutsche und die internationale Sozialdemokratie!

Die Delegirten stimmen dreimal begeistert in den Ruf ein und singen dann stehend die Arbeiter-Marsellaise.
Damit ist der Parteitag geschlossen.

Politische Mundschau. Deutschland.

Ueber das Scheitern des Sozialistengesetzes im Januar 1890 hat die konservative Presse neuerlich Darstellungen gebracht, denen der damalige Führer der Konservativen, Herr v. Hellendorff, entgegengetreten ist. Jetzt veröffentlicht aber Abg. v. Kardoff in den „Berl. Neuest. Nachr.“ eine Erklärung, wonach Herr v. Hellendorff das Scheitern des in der Kommission abgeschwächten Sozialistengesetzes wünschte, weil der dann erwachende „Uebermuth der Sozialdemokratie“ sehr bald die Nothwendigkeit eines schärferen Sozialistengesetzes vor Augen führen müsse. Abg. Kardoff war anderer Ansicht (??) Herr v. Hellendorff aber suchte den Fürsten Bismarck in Friedrichsruh auf und theilte nach der Rückkehr Abg. v. Kardoff mit, daß er den Fürsten dahin richtig verstanden zu haben glaube, daß dieser mit solcher Taktik der Fraktion, das abgeschwächte Gesetz zum Scheitern zu bringen, einverstanden sei. Die deutsch-konservative Fraktion brachte dann bei der Schlussabstimmung das Gesetz zum Scheitern, weil sie mit solcher Abstimmung den Wünschen des Fürsten Bismarck zu entsprechen glaubte. „Fürst Bismarck“, so schließt die Erklärung des Herrn v. Kardoff, „hat sich gegen mich persönlich später auf das stärkste und nachdrücklichste gegen die Unterstellung verwahrt, daß das Scheitern des Gesetzes in seinen Wünschen gelegen habe, und ich kann im allgemeinen Interesse nur lebhaft bedauern, daß Herr v. Hellendorff ihn in so verhängnisvoller Weise mißverstanden hatte, woran bei mir niemals ein Zweifel bestand. Aber Herr v. Hellendorff war leider von der Richtigkeit seiner eigenen Anschauungen so durchdrungen, daß es mir sehr erklärlich ist, wie er aus den Erwiderungen des Fürsten Bismarck dessen Zustimmung herauszuhören vermochte. Er verstand eben das heraus, was er selbst wünschte.“

Richtig wird schon sein, daß Bismarck persönlich das Weiterbestehen des Sozialistengesetzes wünschte, — wenn es nicht anders ging, auch in der abgeschwächten Form, nämlich ohne die Ausweisungsbefugniß. Aber er war damals wohl mit dem Kaiser in den bekannten Differenzen wegen Behandlung der Sozialdemokratie, wagte es deswegen nicht, eine den Intentionen des Kaisers entgegengesetzte Parole auszugeben und hüllte sich dem konservativen Parteiführer gegenüber in den Mantel diplomatischer Zwei- oder Undeutlichkeit. — Fürst Bismarck steht also gereinigt da von dem Verdacht, daß er die Regierung ohne das Schandgesetz hätte führen wollen.

Nach der Katastrophe auf der Zeche General Blumenthal, wobei 17 Bergleute das Leben verloren, hat die Redaktion der „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ in Bochum einen erfahrenen Fachmann nach dem Schauplatz des Unglücks geschickt, damit sich dieser

durch Umfrage bei der Belegschaft und aus eigenem Anschein über die Ursachen des Unglücks unterrichte. Auf Grund der Ermittlungen dieses Fachmannes stellt nun das genannte Bergarbeiter-Organ Folgendes fest:

„General Blumenthal“ wird von den Bergleuten gern „Todesthal“ genannt, denn schon viermal im Laufe weniger Jahre wurde die Zeche von Wassenunglücken heimgesucht.

Auf „Blumenthal“ herrscht eine nie erhörte, fieberhafte Thätigkeit. Die Arbeiter müssen jede Woche einmal überarbeiten — so wenigstens fassen es die Bergleute auf — und wer jeden Tag überarbeiten will, kann dies thun.

Die Menschenführung wird, wie auf anderen Zechen, so auch auf „Blumenthal“ außerordentlich beschleunigt! „Man schmeißt uns hinein“, sagen die Bergleute. „Kaum meint man, der Korb setze sich in Bewegung, da flößt er schon unten auf.“ Besieht denn keine Vorschrift über das langsame Tempo der Venterberung?

Auf „Blumenthal“ soll der Maschinenwärter Bosing der Schuldige sein. Wer verlangte aber von dem Mann, daß er so rasend förderte? Er selbst hat kein Interesse daran, da er in Tagelohn steht.

Nach immer mehr Kohlen schreit der Steiger, in rasender Eile geht die Förderung; die riesigen Fördermaschinen machen nur ein paar Umdrehungen und der Korb hat hunderte von Metern durchschiff. Die Haare stehen sogar alten ergrauten Knappen zu Berge bei diesen Höllensfahrten. Es kann nicht anders sein, es muß Schachtunglücke geben bei diesem wahnsinnigen Ragen nach Mehrgewinn.

Wir haben uns überzeugt, daß der erst 3 Monate in Betrieb genommene Schacht in recht gutem Zustand ist. Aber wie steht es mit den „modernsten Sicherheitsvorrichtungen“? Wenn der Korb oben anschlägt, dann soll das Seil ausfahren und der Korb bleibt auf den Knapp unter ihm befindlichen Nothklapps stehen, wie sich neulich noch auf „Karolinenglück“ zeigte. Der Korb kann nicht in die Tiefe sausen, wenn die Nothklapps angebracht sind und funktionieren! Wir erfuhren das Vorhandensein der Nothklapps auf „Blumenthal“, aber wie war es möglich, daß sie zerrissen?

Warum die Nothklapps zerrissen sind, ist uns schon erklärt. So unglaublich es klingt, wahr ist es doch: Man hatte nicht Klapps vom besten Stahlguß, sondern von Holz im Schacht angebracht!!! Und diese hingen an Schraubchen von höchstens 20 Millimeter Stärke! Diese „modernsten Sicherheitsvorrichtung“ mußte von dem niederstürzenden vier Etagen hohen Korb zerschlagen werden! Vor uns liegt ein Spahn von einem der gerissenen Klapps, es ist amerikanisches Holz. Eine Reihe von Praktikern, denen wir dies mittheilten, gerieten in die größte Erregung über diesen Bergmannsschutz und erklärten: Ein praktischer Arbeiter von Erfahrung hätte nicht solche „Sicherheitsvorrichtungen“ in dem Schacht angebracht. Was sagt das Ober-Bergamt dazu?

Sozialismus im Lehrerfeminare. In der „Germania“ lesen wir:

„In Bauen geht das beglaubigte Gerücht, eine Kommission habe im protestantischen Lehrerfeminar Hausfuchung gehalten. Das Ergebnis derselben war die Feststellung der Thatfache: daß im Seminar eine geheime Studentenverbindung florire. Die Abzeichen derselben wurden den Seminaristen abgenommen und als corpus delicti heimgeführt. Außerdem stellte sich heraus, daß im Seminar eine anständige Sammlung von sozialistischen Schriften sich befindet. Selbstverständlich wird letzteres Veranlassung sein zur Revision an allen Lehrerfeminarien und zu Verordnungen gegen die + + + Soci nebst Anhang. Einige besonders „rothe“ Seminaristen wurden bereits relegirt. Selbstverständlich wird über die Vorgänge im protestantischen Seminar der „Mantel der Liebe“ gedeckt von allen gefinnungstüchtigen Blättern; hilft aber nicht viel. Der Sozialismus geht seinen Weg trotz „konservativen“ Landtags und regierungsfreundlich gedruckter Lehrer.“ Dafür werden die „relegirten“ Seminaristen sorgen!

Wenn die ultramontane „Germania“ der Meinung ist, daß Niemand und nichts den Sozialismus in seinem Siegeslaufe aufhalten kann, dann begehen wir gar nicht, weshalb sich die päpstliche Garde so willig als Rüstzeug gegen den Sozialismus gebrauchen läßt.

Zu einem Streik, der von Arbeitgebern wie Arbeitnehmern in gleicher Weise gebilligt wird, rath das in Leipzig erscheinende Organ des deutschen Buchdruckervereins, einer über ganz Deutschland verbreiteten Arbeitgebervereinigung. Das Blatt veröffentlicht im amtlichen Theile seiner Nr. 40 vom 6. Oktober eine Bekanntmachung an alle jene Buchdruckereibesitzer Deutschlands, die den zur Zeit in diesem Gewerbe gültigen Lohntarif noch nicht anerkannt haben, mit der Aufforderung, diesen Lohntarif innerhalb einer gegebenen Frist in ihren Betrieben zur Anwendung zu bringen. Diese Bekanntmachung geht von den Arbeitgebermitgliedern im Tarifamt und Tarifausschuß der deutschen Buchdrucker aus. Es ist dies eine aus einer gleichen Anzahl frei gewählter Arbeitgeber und Arbeitnehmer gebildete Behörde des deutschen Buchdruckergewerbes, die über die gewissenhafte Einhaltung und Durchführung der vereinbarten Arbeitsbedingungen zu wachen berufen ist. Die in Rede stehende Bekanntmachung besagt: „Der Tarifauss-

schuß der deutschen Buchdrucker hat auch für diesen Herbst eine Agitation zur weiteren Tarifeinführung beschlossen; dort, wo unsere kollegialen Bemühungen auf Anerkennung des Tariffs keinen Boden fanden, werden die Gehülften in den nächsten Wochen bestrebt sein, event. mit ordnungsgemäßer Lösung des Arbeitsverhältnisses die Tarifeinführung zu erreichen.

Einen Nothstand giebt es nicht, meint das Lausener Blatt. Die „Norddeutsche Allgemeine“ kommt den Agrariern zu Hilfe. Das offiziöse Blatt veröffentlicht einen spaltenlangen Artikel, in dem es ganz wie die agrarischen Blätter Klipp und Klar „beweist“, daß von einer Fleischnoth gar keine Rede und daß an den theuren Fleischpreisen im Kleinhandel lediglich der böse Zwischenhandel, das sind im vorliegenden Falle die Fleischer, die Schuld trage. Der Artikel klingt in dem Sinne aus: „Vor der Hand darf an die Oeffnung aller Grenzen für die Einfuhr lebenden Viehes nicht gedacht werden.“

„Du sprichst vergebens viel, um zu verjagen, der andre hört vor Allem nur das Nein“, möchte man dem offiziösen Blatte erwidern. Die Fleischtheuerung besteht, daran ist nicht zu rütteln. Die Oeffnung der Grenzen könnte ihr abhelfen, das unterliegt ebensowenig einem Zweifel. Wenn man dieses einzige Anhilfsmittel nicht ergreifen will, dann müssen die Konsumenten, da sie von den Beweisführungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ auch nicht satt werden, eben den Schmachtriemen fester schnallen.

Immer langsam voran! Mit der Reform der Personentaxen auf den Eisenbahnen geht es immer langsam voran! Die „Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen“ tritt der Annahme entgegen, daß die Reform „schon“ in das letzte Stadium der gemeinsamen Beratungen eingetreten sei und daß im Monat Dezember im Reichseisenbahnamt eine Generalkonferenz deutscher Eisenbahnverwaltungen stattfinden werde, in der über die Durchführung der Reform endgiltiger Beschluß gefaßt werden solle. — Wir haben längst aufgehört, an eine Reform der Personentaxen auf den Eisenbahnen zu glauben. Wenn eine „Reform“ eintritt, wird es eine Verschlechterung des bisherigen Zustandes sein.

Für Aufrechterhaltung der Grenzsperrren im bisherigen Umfang hat sich in Breslau die Versammlung von Vertretern preussischer Landwirtschaftskammern ausgesprochen. — Das war zu erwarten.

Wie anders in Schwaben Straßentumulte beseitigt werden, ergiebt ein amtlicher Bericht über die Tumulte in Heilbronn, den der Oberamtmann von dort an das Ministerium des Innern erstattet hat. In demselben heißt es wörtlich, wie folgt: „Gegen 12 Uhr rückte das Militär unter Oberstlieutenant Brückmann an, welches nach der üblichen Aufforderung des Kommandirenden zuerst den inwischen von der Menge in der Hauptsache wieder besetzten Marktplatz und nachher auch die anstoßenden Straßen räumte. Dies ging — soviel ich bemerken konnte — bei äußerster ruhiger und sachgemäßer Vorgehen der Soldaten ohne zu großen Widerstand vor sich. Festnahmen oder Verhaftungen wurden, bevor das Militär eingriff, nicht vorgenommen, da man möglichst lange hoffte und versuchte, auf gutlichem Wege die Tumultuanten auseinander zu bringen und sicherlich beim Herausgreifen Einzelner bloß Widerstand und unter Umständen sofortiges Blutvergießen befürchtet werden mußte.“ — Herr von der Rede von der Forst kann sich ein Beispiel daran nehmen.

Streiks in Deutschland im September. Die Zahl der begonnenen Streiks beträgt nach dem „Arbeitsmarkt“ im Ganzen während des Monats September 26 gegen 56 im Vormonat. Es entfallen auf:

	August	Septbr.
Bergbau, Hütten- und Salzwasserwesen	—	—
Industrie der Steine und Erden	2	—
Metallverarbeitung, Industrie der Maschinen, Werkzeuge und Instrumente	6	3
Textilindustrie	2	2
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	16	2
Industrie der Nahrungs- und Genussmittel	3	—
Industrie der Bekleidung	1	4
Baugewerbe	15	8
Uebrigere Industriezweige	11	7
Summa	56	26

Der Monat September weist in den ersten neun Monaten des Jahres hiermit die niedrigste Ziffer auf. Gegen den Vormonat hat sich die Zahl der Streiks um mehr als die Hälfte vermindert. Die meisten Ausstände sind dazu ihrem Umfang nach unbedeutend. Namentliche Erwähnung verdienen nur der Ausstand der Schieferdecker in Dresden mit 137 und der Weberstreik in Glanhou mit 150 Theilnehmern.

Frankreich.

Zur Dreyfus-Affaire. Clemenceau macht in der „Aurore“ neue sehr pikante Mittheilungen über die famosen im Archiv des Generalstabs liegenden angeblichen Briefe des Kaisers Wilhelm an den Grafen Münster, in denen von Dreyfus die Rede ist. Danach hat kein Anderer als der frühere Minister des Auswärtigen Hanotaux diese Briefe für 27 000 Franks von Geheimagenten gekauft. Die Briefe sind aber in Wirklichkeit nur Photographien der angeblichen Originale. Inzwischen hat, wie Clemenceau weiter erzählt, Hanotaux selbst eingesehen, daß er düpiert worden ist, nachdem eine Pariser Neve die Methode gezeigt hat, wie man durch willkürliche Aneinanderreihung ausgeschnittener Buchstaben Fälschungen erzeugt, welche photographirt einen verblüffenden Eindruck machen. — Zudem behauptet im „Petit Journal“, die Regierung beabsichtige, Dreyfus schon jetzt im Geheimen auf einem unauffälligen Handelskammer ein Schiffen und zunächst nach der für nichtamtliche Personen unzugänglichen

Insel Aix, gegenüber der Charentemündung, in der Nähe von Rochefort, bringen zu lassen, um ihn dann unbemerkt nach dem Mont-Balerien zu schaffen, wenn die Wiederaufnahme beschlossen wird. Zudem nennt dies einen ungeheuerlichen Staatsstreich und hofft, seine Enthüllung werde das entsetzliche Verbrechen verhindern.

Die „Aurore“ bestätigt, daß Clemenceau ein anonymes Angebot erhielt betreffs der „Petit bleu“, mit der Anfrage, was das Syndikat für diese Rettung Biquarts bezahle. Clemenceau übersandte den Brief dem Polizeipräsidenten, worauf der Mann verhaftet wurde, der am Postschalter einen Brief unter der angegebenen Adresse abholen wollte. Es war ein mehrfach vorbestraftes Individuum Namens Marin, ein Agent des Nachrichtenbureaus des Generalstabs. Der Stellvertreter des Staatsanwalts führte die Voruntersuchung; er wollte aber die Sache nicht entscheiden und legte sie dem Staatsanwalt Feuilloley vor; dieser, der s. B. auch die Einstellung des Verfahrens gegen Esterhazy und du Paty de Clam wegen der gefälschten Speranza-Telegramme verfügt, entschied, daß weder ein Vergehen noch ein Verbrechen vorliege und ließ Marin frei. Die „Aurore“ findet es auffällig, daß Feuilloley trotzdem die bei Marin vorgefundenen Dokumente zurückbehält.

Zum Streik der Pariser Erbarbeiter. Der Telegraph berichtet von einer Menge Ausschreitungen, welche in den letzten Tagen von den Ausständigen begangen worden sein sollen. Danach sind die Streikenden — und dazu gehören jetzt Bauarbeiter aller Kategorien — zu den Bauplätzen gezogen und haben die Weiterarbeitenden bedrängt. Auch in den Vorstädten soll es zu Reibereien gekommen sein. Zwischen der Polizei, die aber den Befehl hatte, keinen Gebrauch von der Waffe zu machen, und den Streikenden ist es an verschiedenen Stellen zu Zusammenstößen gekommen. Wie viel an diesen Nachrichten richtig, wie viel übertrieben ist, läßt sich zunächst nicht feststellen; daß sie mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind, geht wohl am besten aus der nachstehenden Depesche hervor, welche der „Frankf. Zig.“ zugeht: „Die kritische Situation, die die stetige Ausdehnung des Streiks der Bauarbeiter geschaffen hat, zettelt allerlei Gerüchte über den Ursprung der Mittel der Streikenden. So erzählt man sich nach dem „Courier du Soir“ auch, die Streikenden hätten von militärischer Seite zwei Millionen erhalten, um den Streik so lange fortzusetzen, bis das Militär Veranlassung habe, zur Herstellung der Ordnung einzuschreiten.“ — Der sozialistische Deputirte Coustant hat dem Minister angekündigt, daß er bei Zusammentritt der Kammer die Regierung interpelliren werde über ihre Haltung zum Streik. Der Streik habe sich zu einer Katastrophe ausgewachsen und die Regierung habe dahe die Pflicht, sich mit der Angelegenheit zu befassen. — Eine Anzahl von Gewerkschaften, namentlich Dachdecker, Zinkarbeiter, Bleiarbeiter, Steinschneider, Tischler, Zimmerleute und Tapezierer u. s. w. beschlossen den Generalstreik.

Philippinen.

Der Insurgenten-Kongress der Philippinen zu Matolas hat dem Führer Aguinaldo eine Zwilliste von 75 000 Dollars votirt. Aguinaldo will aber kein Geld annehmen, bevor das Heer nicht bezahlt worden ist — Gegen die Amerikaner greift unter den Eingeborenen großes Mißtrauen um sich. — Der städtische Gesundheitsrath hat sich kürzlich unter dem Vorsitz eines Amerikaners wieder konstituirte.

China.

Zur Lage in China meldet „Reuter's Bureau“ aus Peking vom Freitag, daß an diesem Tage, 30 Kosaken und 36 russische Grenzdolmetschen mit 2 Feldgeschützen, 25 britische Seesoldaten sowie 30 Mann der deutschen Marine-Infanterie vor Peking eintrafen und in die Stadt einrückten. Große Menschenmassen hatten sich angesammelt, es ereignete sich jedoch kein Zwischenfall. Die Chinesen erschienen eingeschüchtert. Die Vorstellungen des Tjungli-Namen, der sich gern das fremde Militär vom Leibe gehalten hätte, sind demnach ohne Erfolg geblieben. Man darf sehr gespannt darauf sein, ob es den chinesischen Behörden gelingen wird, den Pöbel an weiteren Ausschreitungen gegen die Europäer zu hindern. Die Anwesenheit der fremden Truppen, die ohnehin nur gering an Zahl sind, könnte am Ende leicht den Fanatismus der Chinesen noch zu größeren Gewaltthatigkeiten anregen. Jeder solchen Ausschreitung würde aber die bewaffnete Intervention der beteiligten Mächte auf dem Fuß folgen. Die neuer Machtthaber in Peking sitzen also für alle Fälle schön in der Klemme.

Lübeck und Hamburgergebiete.

7. Oktober.

* Im Dienst verunglückt ist am Sonnabend Abend der in der Mittelstraße wohnende Schaffner der Lübeck-Büchener Eisenbahn, Lierck. Als Begleiter des 11.20 von Hamburg abgehenden Nachtschnellzuges stieß er kurz vor Altrahlstedt gegen eine Weichenlaterne, während er mit dem Durchlöcher der Fahrkarten beschäftigt war. Dem Unglücklichen ist die rechte Hand abgerissen, an der linken sind drei Finger schwer verletzt, der linke Unterarm ist zweimal gebrochen, außerdem weist der Schädel starke Beschädigungen auf.

* Arbeiterreville. Auf der Bürstenfabrik von Liedtke u. Stolterfoht hat sich am Montag Vormittag ein erst seit 8 Tagen dort beschäftigter Heizer, als er im Begriff war, den Kessel abzublauen, arg verbrüht, indem er in ein mit kochendem Wasser gefülltes Bassin fiel. Der Bedauernswerthe mußte auf Anordnung des behandelnden

Arztes, Herrn Dr. Dinkgreve, in das Krankenhaus überführt werden.

* Unfall am Hafen. Wie verlautet, erlitt am Sonnabend Morgen auf dem Dampfer „Luba“ der Arbeiter Kelling jr. einen Beinbruch.

Unrichtige Angaben auf Eilketten. Die im § 1 des Gesetzes vom unlauteeren Wettbewerb verbotenen unrichtigen Angaben in öffentlichen Bekanntmachungen oder Mittheilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, beziehen sich nach einem Urtheil des Reichsgerichts auch auf Eilketten, wenn auch hierbei die jeweiligen konkreten Verhältnisse zu berücksichtigen sind.

Handelsregister. Am 10. Oktober 1898 ist eingetragen: auf Blatt 1903 bei der Firma „Ad. Kürs“: A. W. A. Ewers hat angezeigt: daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes, des Kaufmannes A. A. F. W. E. Kürs, überall nicht haften wolle.

Erklärung. Vor dem Amtsgericht hat die unverehelichte A. W. A. Ewers, gebürtig aus Warin i. M. in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheirathung mit dem Kaufmann A. A. F. W. E. Kürs hier selbst die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überall nicht haften wolle.

Entin. Die famose Verordnung, welche Denjenigen mit Strafe bedroht, der einem Bettler Almosen verabreicht, findet die pflichtschuldige Billigung des „Anzeiger.“ Er schreibt wörtlich:

„Wenn auch das Gesetz gegen die Hausbettelei mit der Androhung von Strafe für denjenigen, der einem bittenden sogenannten „armen Reisenden“ eine Gabe in Form von Geld verabreicht, wohl nicht ganz anerkennungslos dasteht, so scheint es doch keinen eigentlichen Zweck, den Zug fremder arbeitsscheuer Individuen, die das Fürstenthum für eine offene Speisekammer zu halten schienen, möglichst abzulenkten, nicht zu verhindern. Man will schon jetzt die Beobachtung gemacht haben, daß die Hausbettelei in der Abnahme begriffen ist. In den Kleeblättern und sonstigen Sommerfrüchten war das Publikum häufig der Verlockung in Form der Abbettelei ausgesetzt. Um solches zu verhindern, wäre eine Vermehrung der Wundbarmerie, also eine erhöhte Anwendung von Staatskapital, nothwendig gewesen. Nun scheint auch das Gesetz hier schon seine Wirkung auszuüben. Unter den Bettelnden befinden sich zahlreiche Kunden, die während des Jahres eine und dieselbe Gegend mehrmals abklopfen, aber ihren Besuch einstellen, wenn er sich nicht mehr lohnen erweist.“

Die von einem preußischen Gerichte für nicht stichhaltig befundenen Maßnahmen der oldenburgischen Regierung hätte also danach praktisch die Feuerprobe bestanden. Es scheint den Besitzenden im Fürstenthum also ganz angenehm zu sein, daß ihnen Vater Staat das „Wohlthun und Mittheilen“ untersagt. Nun können ja die, so zweien Köcke besitzen, ruhig das Ihre behalten, sei's auch nur den Wotten zum Fraß.

Fehmaru. Ein trauriger Unglücksfall, welcher mit dem Tode zweier blühender Menschenleben endete, ereignete sich am Sonnabend bei dem Dorfe Lembendorf auf der Insel Fehmaru. In einer dortigen Kiesgrube spielten drei Kinder, als sich plötzlich eine Wand löste und alle drei Kinder begrub. Zwei Söhne des Landmannes Willens, welche nach unten lagen, konnten leider nur noch als Leichen aus dem Sandhaufen hervor gezogen werden, während der Kopf des dritten Kindes freibleib, so daß dasselbe bei dem Unglück nur geringe Hautabschürfungen davontrug.

= Daffow. Aus dem Arbeiterleben. Auf dem Gute Lütgenhof war im Februar d. J. der Arbeiter P. mit 3 Kollegen beauftragt, eine Fuhre Buchholz anzuklappen. Bei dieser übermäßig schweren Beschäftigung zog er sich einen Bauchbruch zu. Als er eine Stunde später nach Hause kam, spürte er schon heftige Schmerzen, so daß ihm schwarz vor Augen wurde und er sich schleunigst zu Bette legen mußte. Die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft für Mecklenburg-Schwerin hat ihn nunmehr mit seinem Rentenanspruch abgewiesen. Sie erklärt, der Bruch sei nicht die Folge der im Rahmen der betrieblichen Thätigkeit verrichteten Arbeit, es sei vielmehr anzunehmen, daß diese nicht zur Entstehung, sondern zur Entdeckung des jedenfalls schon vorhanden gewesenen Uebels geführt habe. Da haben wir's! Dabei hat der Pächter von Lütgenhof den Verunglückten aus der Arbeit entlassen und ihm zum 24. d. M. die Wohnung aufgekündigt, weil er in Folge seines Leidens nicht mehr zu der Arbeit tüchtig sei. Es ist nun selbstverständlich schiedsgerichtliche Entscheidung beantragt worden, die hoffentlich zu Gunsten des Rekurrenten ausfällt. Andernfalls stände er als halbwaldrer Obdachloser da, verunglückt im Dienste des Großgrundbesitzes und untheilhaftig der „Segnungen“ der Arbeiter-Versicherungsgesetzgebung.

Hamburg. Der Sanitätsverband der freien Hilfskassen hat in seiner letzten Versammlung beschlossen, sich am 31. Dezember d. J. aufzulösen und vom 1. Januar 1899 an dem Verbanne freier Hilfskassen anzuschließen. Die Thätigkeit desselben für Familienangehörige soll laut Beschluß nur in Beschaffung ärztlicher Behandlung bestehen; die Lieferung der Arzneien wurde nach eingehender Debatte abgelehnt. Von den bei der Liquidation verbleibenden Geldern sollen der separat zu führenden Kasse für Familienangehörige 3000 Mark zugeführt, und der nach Erledigung aller Verbindlichkeiten verbleibende Rest dem Verbanne überwiesen werden.

Hamburg. Vom Hamburger Wappen. Während des Turnfestes verkaufte das Waarenhaus Hermann Tietz mit dem Hamburger Wappen geschmückte Krüge. Dieserhalb wurde dem Inhaber der Firma auf Grund § 360 Abs. 7 des Strafgesetzbuches ein Strafbefehl zugestellt, den jedoch das Schöffengericht aufhob, da es sich nur um eine Verzierung der Gefäße, nicht aber um unbefugten Gebrauch des Wappens handle. — Das Turnfest (9. deutsche) schließt mit einem Defizit von 64 000 Mark ab. Hierzu müssen die Steuerzahler 30 000 Mark „aufschüttern“. Ein theures Vergnügen, diese Festivitäten der „patriotischen“ Turner! — Unredliches Geschäftsgeschahren. Das Schöffengericht verurtheilte den Gemüthshändler Remnada

zu 1 Jahr Gefängniß, weil er Jahre hindurch bei seinem Handel Altermake mit doppeltem Boden verwannte. Dem Schwindler, der meistens arme Leute betrog, ist eine wohlverdiente Strafe geworden. — **Fliegender Buchdrucker.** Eine neue Erscheinung des Hamburger Straßenverkehrs, so schreibt das „Fremdenblatt“, ist in St. Pauli ein mit einem leichten Transportwagen umherziehender Unternehmer in Begleitung eines Sebers, der Billetarten, das Duzend zu 15 Pfg., sofort fest, druckt und verabreicht. Der Mann scheint gute Geschäfte zu machen.

Altona. Denunziantenstückchen. Als vor einiger Zeit der Kaiser hier war, waren die Schulkinder zum Spalierbilden kommandirt. Beim Ankleiden ihrer zwei Töchter zu diesem Zwecke soll sich die Ehefrau J. einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben, indem sie eine wegwerfende Bemerkung über den Kaiser machte. Eine gute Nachbarin war dabei und denunzirte, als sie hinterdrein mit der Frau J. in Streit gerathen war, diese

bei der Staatsanwaltschaft. Frau J. wurde infolge dessen wegen Majestätsbeleidigung vom Altonaer Landgericht zu einer Gefängnißstrafe von 2 Monaten verurtheilt.

Bremen. Die Assistenten des bremischen Fabrikinspektors hatten bisher ein Grundgehalt von 2000 Mark und erhielten alle drei Jahre eine Zulage von 200 Mark, bis das höchste Gehalt — 3000 Mark — erreicht war. Die Folge dieser verhältnismäßig niedrigen Bezahlung war öfterer Wechsel der Assistenten. Seit 1893 haben drei derselben ihre Stellen verlassen, weil sie im Privatdienste und anderwärts besser lohnende Beschäftigung fanden, und es wurde immer schwieriger, zur Besetzung der vakanten Stellen geeignete Kräfte zu finden. Der Senat hat deshalb die Bürgerschaft erucht, zuzustimmen, daß vom 1. Dezember d. J. an das Grundgehalt der Assistenten auf 3000 Mark erhöht, ferner alle fünf Jahre eine Zulage von 500 Mark gegeben wird, bis die Summe von 4500 Mark und damit das höchste Gehalt erreicht ist, und daß die Assisten-

ten in die Kategorie der Beamten eingereiht werden, die Anspruch auf Ruhegehalt haben.

Stadttheater. Papa Nitsche, Schwank in 4 Akten von O. Walter und L. Stein, geht morgen Mittwoch zum zweiten Male in Szene. Donnerstag den 13. d. M. findet die erste Wiederholung der reizenden Oper „Martha“, oder Der Markt zu Richmond von F. v. Flotow statt. In Vorbereitung für Freitag den 14. d. M. befindet sich „Johannes“, Tragödie in 5 Akten und 1 Vorspiel von S. Sudermann. Repertoirstück des Deutschen Theaters in Berlin. Das Werk, eines der besten der Neuzeit, hat bereits an allen großen Bühnen einen durchschlagenden Erfolg erzielt und wird sicher auch hier seine Jugkraft beweisen, so daß es sich längere Zeit auf dem Repertoir halten wird.

See-Berichte.

D. „Kant“, Kap. Wulff, ist am 9. Oktober von Pillau auf hier abgegangen.
D. „Wm. Minlos“, Kap. Schulz, ist am 9. Oktober von Neval nach Peteröburg weitergedampft.
D. „Elbe“, Kap. Stellenberg, ist am 10. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. „Wm. Minlos“, Kap. L. Schulz, ist am 10. Oktober in Neval angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir erlauben unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht zu sofort ein Mädchen das außer dem Hause schlafen kann
Sundestraße 14.

Zu verkauf. ein kleiner eiserner Ofen
Sadowastr. 10, 1. Et.

Zu verkaufen eine Gastwirthschaft.
Näheres Sundestraße 101.

Die Beleidigung, die ich gegen R. Heinrich ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück.
H. Kröger, Böttcherstraße 34.

Margarine
der Fabrik
Klatt & Dittmann in Hamburg
ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter.
Fast überall zu haben.
Vertretung und engros-Lager:
Leopold Dose
Lübeck, Breitestraße 3.

Feinste Süßrahm-Margarine
Marke „Crème“
kostet von jetzt an
per Pfund 55 Pfg.
Verkauf in getrennten Männen.
C. Krapp, ob. Bahustr. 6.

Süßrahm-Margarine
mit hohem Sahnegehalt
welche außer hochfeinem Geschmack sogar beim Braten bräunt wie Naturbutter und kostet nur per Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 1,15 Mk.
Auch sind billigere Süßrahm-Marken stets frisch zu haben bei
Ludwig Rump, Süßstraße 52.

Alten Limiter Käse
Pfd. 40, 50 u. 60 Pfg.

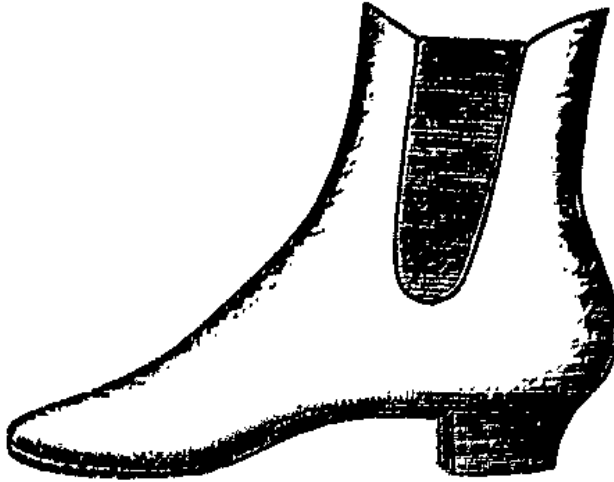
Solstein. Büttel-Käse
fett und pikant, Pfd. 30 Pfg.
empfehlen

Butterhandlung „Zur Krone“
Grüne u. gelbe Erbsen
sehr gut brechend
empfehlen billigst
Reinh. Büsen.

Vorzüglich eignet sich
zum Einmachen von Früchten
Essig und Weinessig
aus der Fabrik von
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.
NB. Verkaufsstellen werden später bekannt gemacht.

Commerfang = Heringe
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Schuhwaaren-Verkaufshaus
Hugo Haendler,
Breitestraße 51.



In eigener Werkstatt, nur Keruleder, nur Handarbeit:
Herren-Sohlen u. Absatz 1,75 Mk.
Damen-Sohlen u. Absatz 1,25 Mk.
Kinder-Sohlen u. Absf. 60 Pfg. bis 1,00 Mk.

Geschäfts-Eröffnung.
Einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend, sowie allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage
in
Marlesgrube 9
ein
Möbel-Ausstattungs-Geschäft
eröffnet habe.
Complete Wohnungs- und Zimmer-Einrichtungen halte stets in jeder Preislage vorrätig. Zudem ich gute Waare und prompte Bedienung zusichere, bitte ich mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
Wachtungswoll
Karl Willenbrock.

Taback- u. Cigarren-Fabrik

von
C. Wittfoot, Süßstraße 18,
empfehlen selbstverfertigte, in Extralosen verpackte zu Festgeschenken besonders geeignete Cigarren in folgenden Sorten:
Havanna, 1/20 Mille (50 Stück) 5,00 Mk. Sumatra mit Brasil, 1/30 Mille (25 Stück) 1,50 und 1,25 Mk. Sumatra mit Havanna, 1/20 Mille 3,50 Mk. Sumatra mit Brasil, 1/20 Mille 3,00 und 2,50 Mk.
Weisen, Schagweisen, Cigarren- u. Cigarrettenspitzen u. Stuis.
Rauch-, Kau- und Schnupftaback gut und billig.
Spazierstöcke. Spazierstöcke.

Ziehung 20. Oktober!



Staats-Lotterie
Glückslose

1/2 1/4 1/8
Mk. 4 Mk. 2 Mk. 1
empfehlen und versendet per Nachnahme
Paul Würzburg
Lübeck, Markt 14.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Achtung!
Bauarbeiter!

Die Kollegen, welche noch Sammellisten im Besitz haben, werden ersucht, bis spätestens Sonnabend den 15. Oktober bei **Dürrkop, Ritterstraße 6,** abzuliefern.
Die Lohnkommission.



Arbeiter-Turn-Verein.
General-Versammlung
am Mittwoch den 12. Oktober
Abends präcise 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn **Puls, Sundestraße 41.**
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Margarine
feinste Marken
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“
Mitglieder-Versammlung
der
Schauerlente
am Mittwoch den 12. Oktober
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Gesang-Verein Eintracht.
General-Versammlung
am Mittwoch den 12. Oktober
Abends 9 Uhr
im Vereinshaus, Zimmer Nr. 2.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1898.
2. Votumfrage.
3. Weihnachtstfest.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Waren Sie schon im Circus Variété?
?
Verstärken Sie es nicht! Es ist die letzte Woche dieser großartigen Artistenschau.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Donnerstag: Auf vielseitigen Wunsch: Heinrich Kalenberg als: Li-Fung-Tchang in Klautschau.

Stadttheater in Lübeck.
Mittwoch den 12. Oktober 1898:
14. Vorstellung. 13. Abonnements-Vorst.
2. Vorstellung im Mittwochsabonnement.
Neuheit. Zum 2. Male. Neuheit.
Papa Nitsche
Schwank in 4 Akten von O. Walter u. L. Stein.
Mittelpreise.
Donnerstag den 13. Oktober 1898:
15. Vorstellung. 14. Abonnements-Vorstell.
3. Vorstellung im Donnerstagabonnement.
Zum 2. Male:
MARTHA
oder:
Der Markt zu Richmond.
Oper in 4 Akten von F. v. Flotow.
Große Preise.
Freitag den 14. Oktober 1898:
16. Vorstellung. 15. Abonnementsvorst.
3. Vorstellung im Freitagabonnement.
Neuheit. Zum 1. Male. Neuheit.
Johannes.
Tragödie in 5 Akten und 1 Vorspiel von S. Sudermann.
Große Preise.
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Chronik auf das Jahr 1848.

12. October.

In der preussischen Nationalversammlung herrschte, seitdem das Ministerium Puel am Ruder war, äußerlich betrachtet, eine sehr friedliche Stimmung, und Regierung und Volksvertretung schienen an den gemeinsamen Aufgaben einträchtig zusammen zu arbeiten. Es war aber nur die Ruhe vor dem Sturm. In Wirklichkeit war das Verhältnis nicht friedlicher Natur. Man hielt vielmehr auf beiden Seiten zurück, weil man fühlte, daß die Krisis unabwendbar sei und doch nicht als derjenige Theil erscheinen wollte, der sie heraufbeschwöre. Inzwischen wurden mehrere wichtige Gesetze erledigt. So das Bürgerwehr- und Jagdgesetz, auch beschäftigte sich die Versammlung ernstlich mit der Abfassung verschiedener bürgerlicher Verfassungen. Ferner kam die Versammlung jetzt endlich zur Verathung der Verfassung. Am 12. beschloß die Nationalversammlung in der einleitenden Verkündigungsformel der Verfassung die Worte „von Gottes Gnaden“ aus dem Titel des Königs zu streichen, unzweifelhaft einer der folgenschwersten Beschlüsse, da nichts mit der Verfassungsformel des Königs von dem ihm anvertrauten Nachvollkommenheit in schrofferem Widerspruch stehen konnte, als dieser Beschluß. Es folgten bald darauf Beschlüsse wegen Aufhebung des Adels und wegen Abschaffung der Orden und Titel. Alle diese Beschlüsse lagen im Sinne der demokratisch gerichteten Majorität der Bevölkerung, aber sie erweckten der Verammung in anderen Volkstheilen auch unverwundliche Feinde. Man begann zu ahnen, daß die Zustimmung der Krone diesen Beschlüssen niemals ertheilt werden und daß die Verfassung des preussischen Staates auf dem Wege der Vereinbarung schwierig zu Stande kommen würde.

Schuh vor Schuhlenten!

Eine schon seit vier Jahren schwebenden Anklage wegen Beleidigung durch die Presse gegen den Reichstags-Abgeordneten Genossen Stadthagen, die zuletzt am 29. Juli 1897 das Gericht beschäftigte, gelangte, wie bereits kurz mitgetheilt, am Mittwoch vor dem Berliner Landgericht I wieder zur Verhandlung. Der Angeklagte hat die dritte Beilage des „Vorwärts“ vom 14. October 1894 als verantwortlicher Redakteur gezeichnet, weil diese in den ersten vier Spalten seine Beschwerde an den Justizminister über die angeblich bei der Durchführung des gegen ihn geführten Ehrengerichtsverfahrens vorgekommenen Rechtsbeugungen enthielt. Die Beilage enthielt zwei weitere Artikel, die zur jetzigen Anklage geführt haben und die Ueberschrift trugen: „Wie wird man auf den Berliner Polizeiwachen behandelt?“ und „Wozu tragen die Gensdarmen Revolver?“ In beiden Artikeln erblickt die Anklagebehörde eine Beleidigung der Beamten des Polizeipräsidiums sowie des Gensdarmen Klösch zu Reinickendorf. In dem ersten Artikel war behauptet, daß in vielen Fällen Bürger, welche auf Polizeiwachen zu thun hatten, diese in anderem körperlichen Zustande verlassen hätten, als sie sie betreten hätten. Während sie in unverletztem Zustande dorthin gekommen wären, hätten sie nachher Verwundungen und Verletzungen aufgewiesen, die anscheinend von Faustschlägen und von Hieben mit den Waffen herrührten. In dem zweiten Artikel wird erzählt, daß der Gensdarm Klösch einem Tischler Weisbach, den er wegen eines geringfügigen Vergehens zur Wache zu bringen hatte, ohne Veranlassung mit seinem Revolver einen heftigen Schlag gegen das rechte Auge versetzt habe. Die Beweisaufnahme erstreckte sich zunächst auf die Gensdarmen-Angelegenheit. — Gensdarm Klösch bestritt, den Weis-

bach vorsätzlich mit dem Revolver ins Gesicht gestochen oder geschlagen zu haben. — Bahnwärter Stahl erklärte dagegen, daß der Gensdarm zum Schluß seiner Remontes den Weisbach bei der Kehle gepackt und mit dem Revolver, den er aus der Tasche gezogen, wiederholt heftig ins Gesicht geschlagen habe. Als der Eigentümer Kupski ihn von seinem Grundstück gewiesen, habe der Gensdarm auch diesem mit dem Revolver vor dem Gesicht gedroht und ihm drohend zugerufen: „Sie haben mit mir bis jetzt noch nichts zu thun gehabt; ich werde mir Ihr Gesicht öfter ansehen, hier scheint ein anderer Wind zu wehen.“ — Die Eigentümerfrau Kupski bestätigte diese Aussage. Als der Gensdarm den W. aufgeschrieben, habe der Bahnwärter ihn gefragt, warum das eigentlich geschehen sei. Klösch antwortete: weil W. den Bahndamm entlang gegangen sei, worauf der Bahnwärter Stahl erwiderte: „Ich dachte, hier auf dem Bahndamm bin ich Polizei und Sie auf der Landstraße.“ Klösch entgegnete: „Sie wollen mir wohl Vorschriften machen? Ich bin Beamter!“ Stahl antwortete: „Ich bin auch Beamter und schon 25 Jahre, als Sie noch nicht die Beamtenhosen trugen!“ Darauf habe der Beamte, diese Aeußerung falsch wiedergebend, gesagt, er sei beleidigt worden, worauf sämtliche Umstehenden sofort erklärten, Stahl habe das gar nicht gesagt, was der Beamte behauptete. Weisbach, der auf dem Kupski'schen Gehöft stand, habe dies durch die Bemerkung bekräftigt: „Wir wissen ganz genau, was Stahl gesagt hat! Wir sind hoch nicht besoffen!“ Da habe sich der Gensdarm mit den Worten umgedreht: „Was, Sie sagen, ich besoffen? Sie sind mein Arrestant!“ Dabei habe er ihn am Kragen gepackt und mit dem Revolver immer von unten nach oben ins Gesicht geschlagen, so daß das Blut nur so herausgespritzt sei. — Mehrere Zeugen bestätigten in bestimmter Form die Mißhandlung mit dem Revolver. — Die Zeugenvernehmung in Sachen der behaupteten Mißhandlungen auf den Polizeiwachen war eine sehr umfangreiche. Eine Handelsfrau Anders will auf der Polizeiwache sehr schlecht behandelt worden sein. Kutscher Ernst Stein bekundete, daß er am 23. September 1895, als er, aus einem Schanklokal kommend, mit einem Bekannten noch einen Augenblick vor der Thür stand, plötzlich von zwei Schuhlenten aufgefordert worden sei, weg zu gehen. Die Schuhlente hätten ihn dann gewaltsam von dem anderen Manne getrennt und als er sich dies energisch verketen, habe er gehört, wie der eine Schuhlente zu dem anderen sagte: „Den wollen wir uns mal greifen!“ Man habe ihn dann auch gepackt und der eine habe ihm Fesseln angelegt und dieselben so fest zugezogen, daß er Schmerzen hatte. Unter Schimpfworten habe man ihn zur Wache gebracht und als er sich bei dem Telegraphisten beschwerte, habe er die Antwort erhalten: „Wenn Sie nicht die Schn... halten, dann wissen Sie doch, wohin Sie kommen!“ Er ist später wegen dieses Vorfalls wegen groben Unfugs bestraft worden. Der Staatsanwalt bemerkte, daß er für alle sechszehn Fälle, die der betr. Angeklagte beweisen wolle, Gegenbeweise habe und die betr. Beamten erforderlichen Falles zur Verfügung des Gerichts stehen. Daß hin und wieder Ausschreitungen einzelner Beamten vorkommen mögen, leugne kein Mensch; der Wahrheitsbeweis für einzelne Fälle könne dem Angeklagten gar nichts nützen. Verschiedene

Zeugen erklären, daß sie von Schuhlenten geschlagen und mißhandelt seien. Mehrere Aerzte, die seinerzeit kurz nach der Entlassung der betreffenden Zeugen aus den Polizeiwachen ihnen ärztliche Atteste ausgestellt haben, haben überall Verletzungen vorgefunden, die der Darstellung der Zeugen von der Art, in welcher sie die Verletzungen empfunden haben wollen, entsprechen. Zeuge Recklinck bekundete die Erfahrungen, die er im vorigen Jahre auf der Polizei gemacht habe. Er ist nach einer Beschwerde über eine angeblich unberechtigte Verhaftung auf Antrag des Polizeiarztes als vermutlich geisteskrank nach der Irrenanstalt Herzberge geschafft, von den dortigen Aerzten aber bald wieder entlassen worden, weil diese keine Spur von Geisteskrankheit an ihm entdecken konnten. Der Angeklagte hat diesen Fall herangezogen, um zu beweisen, daß, obwohl all diese Vorkommnisse dem Polizei-Präsidenten bekannt sein müssen, auch heute noch keine Abhilfe dagegen getroffen sei, daß die Bürger, die aus irgend einem Grunde auf die Polizeiwache gebracht werden, dort großen Gefahren und Nothen ausgesetzt seien. — Ueber die beantragte Vernehmung des Polizeipräsidenten v. Windheim ist der Minister des Innern um die erforderliche Erlaubnis befragt worden. Dieser hat sich vorbehalten, den Polizeipräsidenten zunächst über die Sache selbst zu hören.

Staatsanwalt Dr. Eger beantragte, den Antrag auf Vernehmung des Polizeipräsidenten v. Windheim abzulehnen, da dieser ganze Vorfall aus dem Jahre 1897 mit dem Artikel aus dem Jahre 1894 nichts zu thun habe.

Auf Antrag des Angeklagten waren noch eine Anzahl von Aktenstücken herbeigeschafft worden, darunter ein solches von Feldmann-Langenbielau. Der Redakteur Feldmann war wegen Beleidigung angeklagt, von der Strafkammer aber freigesprochen worden. Das Reichsgericht hatte das Urtheil aufgehoben, die Strafkammer aber zum zweiten Male auf Freisprechung erkannt, weil sie als erwiesen erachtet hat, daß auf Berliner Polizeiwachen so gehauen ist, daß es sich anhörte, als würden Teppiche geklopft. Ein Zeuge hat dort glaubwürdig behauptet, wiederholt sei auf einer Wache so geschlagen worden, daß es „mächtig bumsle.“

Nachdem Staatsanwalt und Angeklagter ihre entgegengesetzten Ansichten über die Nothwendigkeit der Ladung des Polizeipräsidenten vorgetragen haben, beschloß der Gerichtshof, die Sache auf Donnerstag zu vertagen und den Polizeipräsidenten v. Windheim vorzuladen.

Der Polizeipräsident v. Windheim war am Donnerstag auch zur Stelle und wurde als erster Zeuge vernommen. Der Angeklagte hatte sich auf diesen Zeugen darüber berufen, daß alles, was in dem unter Anklage gestellten Artikel stehe, wahr sei. — Zeuge v. Windheim: Der Artikel ist im Jahre 1894 verfaßt worden, ich habe mein Amt erst im Jahre 1895 angetreten. Da es sich nur darum handeln kann, daß ich über Thatsachen aussage, so liegen die vom Angeklagten behaupteten Thatsachen jedenfalls vor der Zeit meines Dienstantritts. Ich bin nicht in der Lage, über diese Angelegenheit eine Auskunft zu geben oder gar dem Angeklagten zu bestätigen, daß die von ihm behaupteten Thatsachen wahr seien. — Angekl.: Ist dem Herrn Zeugen vielleicht bekannt, daß

die er mit aufgeregten Gestikulationen begleitete. Auch die ihn nicht hörten, begriffen, daß er Bedeutsames und Gefahrdrohendes berichtete. Und dann erfuhren sie es alle; von Mund zu Mund ging es und machte alle Gesichter schreckensbleich und ließ aller Hände fester den Büchsenkolben umspannen: der lange Pasquale war droben von den Sbirren erschossen worden, kaum fünf Schritte von seinem Begleiter entfernt, der seinerseits nun sein Heil in der Flucht gesucht hatte und nur durch List den Berfolgern entronnen war; und die Sbirren hielten droben in dreifacher Ueberzahl die beiden Höhenzüge besetzt, offenbar vorbereitet auf den Durchzug der Briganten, der diesen zum Verderben werden mußte.

Das aber war noch nicht alles. Das Streifcorps der Karabinerie, auf das man in der Umgebung des Schlosses gestoßen war, welchem der nächtliche Angriff der Räuber hatte gelten sollen, mußte von dem Abmarsch der letzteren unterrichtet worden sein oder hatte sich auf's Gerathewohl auf die Suche nach ihnen begeben; denn der dritte Rundscharter, der gleichzeitig mit den beiden anderen ausgeschickt worden war und nun ebenfalls mit allen Zeichen größter Aufregung und Verwirrung zurückkam, meldete das Herannahen desselben im Rücken, sodas an Flucht auch dorthin nicht mehr zu denken war. So begegneten sich die entsetzten Blicke aller, während sich den zusammengepreßten Lippen nur hier und da ein wüthender Fluch entwand, unter dem alle Köpfe gleichzeitig durchzuckenden Gedanken: wir sind verloren! Dann aber verkündete der wilde Tobestrog, der sich alsbald in den Mienen der Männer zeigte, daß sie entschlossen waren, ihr Leben nicht eben wohlfeil zu verkaufen.

Hastig und leise flogen die Worte der Verathung hin und wider. Die meisten waren dafür, man solle alsbald

Ruggiero, der Brigant.

Novelle von Konrad Tilmann.

9. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es war ein schweigender Marsch durch die Felsböden. In den Männern köchte der verbissene Grimm über die Bereitelung eines Raubzuges, welcher, wenn er gelungen wäre, reichen Ertrag gebracht hätte, und über die Nutzlosigkeit einer langen und anstrengenden Wanderung, die sie aus gedeckter Stellung bis in ein wenig bekanntes, unsicheres Gebiet unternommen hatten. Ueberdies waren sie nicht frei von Beschämung darüber, daß sie auf den Rückzug bestanden hatten, lediglich aus Furcht vor den verhassten Sbirren, und wußten, daß Ruggiero sie alle für Memmen hielt und sobald nicht wieder zu einem neuen Unternehmen werde führen wollen. Dabei wahrten Unruhe und Ungewißheit über das, was auf dem nächtlichen Marsche sich ereignen konnte, bei allen fort. Es herrschte eine gedrückte, wetterschwüle Stimmung.

Die Nacht sank herein, ohne daß man etwas Absonderliches wahrgenommen hatte, ohne daß sich die geringste Spur von der gefährlichen Nähe der Karabinerie zeigte. Schon begannen die Briganten ihren voreiligen Rückzugsplan zu bereuen, als der schwarze Cino, der die Vorhut bildete, plötzlich das Signal zum Halten gab. Man war gerade auf der gefährlichsten Strecke des ganzen Weges angelangt. Es galt hier, einen schmalen Hohlweg zu passiren, der zwar von verkrüppeltem Pinien-gestrüpp durchwuchert war, das bei vorsichtigem Weiter- rücken unter dem Schutze der Nacht Deckung bot, der aber andererseits auch, wenn die Sbirren etwa die Höhe besetzt hielten und das geringste Geräusch den Rückzug

der Briganten ihnen verrieth, diesen unweigerlich zum Untergange dienen mußte. Denn ein Entrinnen hätte es für sie dann nicht mehr gegeben.

So erschien es begreiflich genug, daß Cino vor dem Eingange in diesen Hohlweg den Trupp Halt machen ließ, um erst Rundscharter vorzuschieben, welche die Höhen zu beiden Seiten durchforschen sollten, ob auch nichts Verdächtiges sich dort zeige. Inzwischen machte der Haupttheil der Bande kurze Rast, und schweigend wurde ein starker Imbiß eingenommen. Da trachte mit einem Male durch die Nachstille ein Schuß. Alles sprang auf, machte die Büchsen schußbereit, lockerte die Pistolen und Dolchmesser im Gürtel. „Das war keine Büchse von den unseren,“ flüsterte einer der Männer.

Er hätte es keinem zu eröffnen brauchen, denn sie wußten es alle. Und alle wußten, daß die Sbirren nahe seien, daß die Gefahr nun da sei, vor der man gebangt hatte. Aller Augen gingen abwechselnd mit gespannter Aufmerksamkeit in das lichtlose Dunkel hinaus und hing an dem Gesichte Ruggieros. Dieser letztere stand regungslos, wie aus Erz gegossen, gegen einen Felsblock gelehnt, die Büchse schußbereit im Arm; kein Wimperzucken verrieth, was in ihm vorging, seine Mienen waren voll finsternen Trostes, seine Augen starrten düster in's Weite. Man wagte kaum, Athem zu holen. Die nächsten Minuten konnten über aller Tod und Leben entscheiden.

Da endlich rauschte es in den Büschen des Fels- hanges, und einer der ausgesandten Späher glitt geräusch- los an dem glatten Gestein nieder. Seine zerfundenen Kniee bluteten stark, sein Mantel war zerfetzt, und der kalte Schweiß fand ihm in großen Tropfen auf der Stirn. Er hatte kaum Athem genug, um in leisen, stoß- weise hervorgebrachten Worten seine Meldung zu machen,

während seiner Amtsführung Beschwerden über Mißhandlungen, die noch in eine frühere Zeit fielen, eingegangen sind und hat sich vielleicht bei Erledigung derartiger Beschwerden herausgestellt, daß solche Fälle wirklich vorgekommen sind? — Zeuge v. Windheim: Mir sind Fälle, auf die der Herr Angeklagte anzuspielen scheint, nicht bekannt. — Angell.: Ist dem Herrn Zeugen bekannt, daß mehrere Schulleute strafgerichtlich verurteilt worden sind, weil ihnen Mißhandlungen des Publikums nachgewiesen werden konnten? (Der Angeklagte nennt eine Reihe von Namen.) — Zeuge v. Windheim: Ich erinnere mich der Fälle dieser Herren nicht.

Auch von allen übrigen Vorkommnissen will Herr v. Windheim nichts wissen. Der Angeklagte stellte noch eine Reihe von Beweisanträgen, die aber sämtlich abgelehnt wurden. Der Staatsanwalt beantragte 2 Monate Gefängnis.

Das Landgericht sprach am Donnerstag den Abgeordneten Stadthagen in beiden Fällen frei, da er eine den Thatsachen entsprechende Darstellung gegeben habe, verurteilte ihn indessen, da er hinzugefügt hatte, Polizeipräsident Windheim wisse von diesen Mißständen und thue nichts zur Abhilfe, wegen Beleidigung des Polizeipräsidenten zu 300 Mark Geldstrafe event. 30 Tagen Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Gartes Urtheil. Das Schöffengericht in Magdeburg-Neustadt verurteilte den Tischler Reichert zu 3 Monaten Gefängnis wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung, die darin bestehen soll, daß er, wie die Anklage behauptet, acht Häuser mittels Schablone und rother Farbe mit der Aufschrift versehen hat: „Wählt Pfannkuch!“

Ein schneidiger Staatsanwalt. Das Landgericht Königberg verurteilte den verantwortlichen Redakteur der „Königsberger Volkstribüne“ wegen Ministerbeleidigung zu sechs Wochen Gefängnis. Die Sache, die zur Verhandlung stand, hat wenig Bedeutung, allgemeines Interesse beanspruchen aber die Ausführungen des Staatsanwalts in seinem Plaidoyer. Er forderte für den Angeklagten eine ganz exemplarische Strafe. Er sei allerdings noch nicht bestraft, doch müsse bei ihm ein anderer Maßstab angelegt werden, wie bei anderen Personen. Das Blatt des Angeklagten verunglimpft systematisch alle Einrichtungen, beschimpft Minister u. s. w. Ein 1863 geborener Tischler, der die Volksschule besucht habe, verunglimpft und verunhöfliche Minister. Da müsse verfahren werden, wie von dem Gericht in Beuthen, wo ein Sozialdemokrat zu der Strafe von 1½ Jahren Gefängnis verurteilt sei. Trotzdem der Angeklagte noch nicht bestraft sei, beantrage er doch keine Geldstrafe, sondern drei Monate Gefängnis. Diesen sonderbaren staatsanwaltschaftlichen Anschauungen gegenüber ist dem Verteidiger, dem Reichstagsabgeordneten Haase, nur beizupflichten, wenn er ausführt, daß bei einem Vorgehen, wie es der Erste Staatsanwalt Heppner beliebt, eine objektive Verhandlung nicht möglich sei. Wohin, führte Haase aus, sollte es kommen, wenn ein beliebiges Urtheil, das irgendwo in Deutschland gefällt sei, den Richtern zur Nachahmung empfohlen werde. Der Hinweis auf das Beuthener Urtheil sei um so unverständlicher, weil der Staatsanwalt gar nicht den Inhalt der Schrift und etwaige besondere Umstände kenne, die zu einer so ungewöhnlich hohen Verurtheilung, die in weiten Kreisen lebhafteste Verwunderung hervorgerufen, geführt haben. Vom Verteidiger wird dann darauf hingewiesen, daß man in Deutschland mit 25 Jahren wahlberechtigt wird und auf die Gesetzgebung durch seine Stimmabgabe einwirken kann. Da kann auch ein 35jähriger ehemaliger Volksschüler Kritik üben. Es sei übrigens schon aus

manchem Volksschüler ein hervorragender Politiker und Parlamentarier geworden.

So der Verteidiger. Ein Staatsanwalt, dem eine Verurteilung, wie sie dem Genossen Dylong in Beuthen widerfahren ist, als Ideal vorschwebt, dürfte doch eine Seltenheit sein.

In Langenbieten soll sich, der bürgerlichen Presse zufolge, der Parteigenosse August Rahn eine „ziemlich umfangreiche Villa“ haben erbauen lassen, weshalb ein Theil seiner früheren Wähler ihn, den „Willenproletarier“, bei der letzten Reichstagswahl nicht unterstützte hätte. Die Villa ist aber, wie der „Proletarier aus dem Culengebirge“ mittheilt, eine ganz gewöhnliche Miethskaserne, die Rahn, der Verleger dieses Blattes, unter Aufnahme einer Last Schulden erbauen lassen mußte, um für die Drucker, die sonst — infolge der Schikanen der Gegner — obdachlos geworden wäre, ein sicheres Unterkommen zu schaffen.

Verkäufung der Sozialdemokratie auf der Kanzel. Die Gepflogenheit der Priester in Oberschlesien, in den Predigten gegen die Sozialdemokraten zu wettern, hat schon wieder ein Opfer gefordert. Das „Oberschl. Tgbl.“ brachte darüber folgenden Bericht: „Wegen Störung des öffentlichen Gottesdienstes hatte sich der Piegelfenker Albert Wiczorek aus Wbdow vor der Strafkammer zu verantworten. Am 19. Juni cr. hatte der Pfarradministrator Grund in der katholischen Kirche in Nicolai seinem Unwillen, daß in seiner Pfarochie so viele Sozialdemokraten seien, in grade nicht sanfter Weise Ausdruck gegeben. Wie die Zeugen eidlich bekundeten, habe er gesagt, er würde dafür sorgen, daß die Sozialdemokraten keine Arbeit bekommen, sie seien grade wie die Dörsen, welche einem Gebund Heu nachliefen. Der Angeklagte war von dieser Predigt nichts weniger denn erbaut. „Kommt doch hinaus, wir wollen auf dieses fade Geschwätz nicht erst hören, laßt doch den Duamlopp quatschen“, sagte er zu den Umstehenden und verließ ostentativ die Kirche. In der nun folgenden Verhandlung gab Wiczorek die Straftat unumwunden zu. Der Staatsanwalt beantragte wegen Störung vier Monate Gefängnis und eine gleiche Strafe wegen Beleidigung des Pfarrers. Rechtsanwältig bezweifelte, ob mit Rücksicht auf den Inhalt der „Predigt“ überhaupt von einer gottesdienstlichen Handlung die Rede sein kann. Pfarrer Grund habe die ihm angenehmste Gelegenheit ergriffen, dem Gegner seiner Partei eins auszuwichen. Wenn nun Wiczorek als Anhänger dieser Partei sich gegen eine Beleidigung, welche auch eine Beleidigung seiner Person war, sträubte und dieses Sträuben etwas deutlich zur Schau trug, so müsse man sich fragen, ob er nicht in seinem Rechte war. Denn eine Beleidigung sei doch offenbar der Vergleich eines Menschen mit einem Dörsen. Von einer vorsätzlichen Störung des Gottesdienstes könne daher nicht die Rede sein. Der Gerichtshof hielt sowohl eine Beleidigung des Pfarrers wie ein Vergehen gegen die Religion, allerdings Beides in Ideal Konkurrenz, für erwiesen und erkannte gegen Wiczorek auf drei Monate Gefängnis. (1) Solche Vorkommnisse müssen natürlich der Ausbreitung der Sozialdemokratie in Oberschlesien Vorschub leisten. Denn es wird nicht Wenige auch unter den religiös gestimmten Bewohnern geben, bei denen das Bestreben der Priester, den Gottesdienst zur politischen Versammlung zu machen, Unwillen hervorrufen muß. Ganz besonders wird dieser Fall eintreten, wenn sie sehen, daß die auf der Kanzel betriebene Sozialistendbete die Ursache bildet, daß brave Arbeiter ins Gefängnis wandern müssen. Daß aber die Priester von der Kanzel herab die Sozialdemokraten straflos beleidigen können, ist sehr bezeichnend für unsere Zustände.

Zu dem Beleidigungs-Prozess Stöcker-Stumm hat das Oberlandesgericht in Köln am Freitag die Revision des Freiherrn v. Stumm gegen das Saarbrücker Schöffengericht vom 4. Juli d. Js., durch welches der Letztere

wegen Beleidigung des Hofpredigers a. D. Stöcker zu 300 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt worden war, verworfen. Frhr. v. Stumm wurde auch zur Tragung der Kosten der Revision verurteilt.

Eine neue Krankheit hat der antisemitische Professor und Mitarbeiter der antisemitischen „Deutschen Reform“ Dr. Förster entdeckt. Er nennt die Krankheit „Heiniasis“, so genannt nach dem Dichter Heinrich Heine. An dieser Krankheit haben nach Herrn Förster unter anderen gelitten: der Kronprinz Rudolf von Oesterreich, die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, und es leidet an ihr Lucheni, der Würdiger dieser Kaiserin. Will man wissen, wie es ein deutscher Gymnasialprofessor fertig bringt, diese drei in einen Topf zu werfen, so lese man, was er schreibt:

„Wir erlauben uns um der Wahrheit willen die Bemerkung, daß uns solche Verehrung (Heine's) als geistige Schwäche oder Krankheit erscheint. In der „Welt“ ist dafür der Ausdruck „Exzentrisch“ üblich, den die Kaiserin selbst von sich nicht ablehnte; wenn wir diese Form der Abweichung von dem geistig gesunden Zustande „Heiniasis“ Sie durchschaut jetzt breite Kreise, jenseit die da oben. Kronprinz Rudolf war von ihr ergriffen, als er die bloße Stimmung, die Spielende Schwärmerie in die That umsetzte. Und Lucheni ist nur von der größten Form der Krankheit befallen; bei ihm nimmt sie den widerwärtig proletarischen, nicht sichtlich durchdrungenen Ausdruck. Auch er ist „exzentrisch“, d. h. es giebt für ihn kein Centrum mehr, keinen sittlichen Halt, kein Seitenfest. Um sein Selbst dreht sich die Welt, und sogar durch einen seltsamen Nord meinte er seine Eitelkeit und die Wollust der Macht und In-Seligkeit befriedigen zu dürfen.“

Sollte es nicht auch eine „Försteriasis“ geben? fragt ironisch die „Volkstg.“

Kleine Chronik. Eine Prinzessin wegen Hochapoplei verhaftet. Die russische Prinzessin Trubezkoy, die in Paris und anderen Großstädten bedeutende Hochapopleien verübt hat und seit Monaten von der Criminalpolizei gesucht wird, ist nach dem „Berl. Tagebl.“ Sonnabend früh in Berlin im Centralhotel verhaftet worden. — Ein Musiker in Oberhausen kam am Mittwoch Abends angetrieben nach Hause und gerieth mit seiner jüngeren Schwester in Streit. Die Mutter wollte vermitteln: der sonst ruhige junge Mann schlug aber mit einem harten Gegenstand um sich und traf seine Mutter so unglücklich, daß der Tod sofort eintrat. — Infolge des niedrigen Wasserstandes sind die Röhrlöcher sowie Dilsdorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft gezwungen worden, die gesammten Fahrten oberhalb Koblenz einzustellen. Die Einstellung der gesammten ober rheinischen Schifffahrt steht bevor. — In Folge Heumesses giftiger Bilze erkrankte in Perten (Westfalen) eine aus vier Köpfen bestehende Familie. Drei Mitglieder derselben sind bereits gestorben. — Ein achtjähriges Mädchen in Kruberg, das seit mehreren Tagen vermißt wurde, ist auf dem Boden eines Schulhauses erhängt aufgefunden worden. Es scheint Selbstmord vorzuliegen. — In einer Bäckerei Krubergs entdeckte der Beobachtungsanschnitt, daß als Streumehl feingemahltes Holzmehl verwendet wurde. Der Polizeigenat beschloß, durch eine Veranordnung die Verwendung von Holz zu solchen Zwecken zu verbieten. Der Inhaber der betreffenden Bäckerei erhielt eine Verwarnung. — Die erste internationale Rayonanstellung wurde am Donnerstag in Stuttgart eröffnet; sie weist in mehr als hundert Nummern fünfzehn Rayonarten auf, darunter die seltensten und seltensten Arten aus allen Welttheilen. Das werthvollste und interessanteste Exemplar ist nach der „Voll. Ztg.“ eine algerische Angorafase, braun und schwarz gestreift; ihr Besitzer, Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, bewertete sie auf 2000 Mark. — Auf dem Rade zur Trauung hat ein Fahrabfahrant in Müdiggräb seine Braut geföhrt. Das Brautpaar, die Kranzgebänder, die Trauzungen, kurz alle hochzeitliche bewegten sich auf Nähern, die mit Blumen und Fähnchen geschmückt waren. — Auf dem Hauptpostgebäude in Paris wurde in der Nacht zum Sonnabend eine kostbare Sammlung von Briefmarken entwendet, welche seltene Exemplare aller Länder enthielt. Eine einzige derselben, die von der Reunion-Insel herrührt, wurde auf 10 000 Frs. geschätzt. — Ein heftiger Schneesturm wüthete in den französischen Kantons Montlouis und Saillagouse und riß in der Nähe von Journiguere 20 Pferde, die sich in den Gebirgen auf den öffentlichen Weiden befanden, in einen über 100 Meter tiefen Abgrund. Die Thiere sind an den Felsen zerquetscht. — Erschossen wurde am Freitag Abend in Canton (Ohio) auf der Straße George Saxton, ein Bruder der Frau des Präsidenten Mac Kinley. Eine der That verdächtige Frau wurde verhaftet. — In der Chinesenstadt in Hankau wüthete eine verheerende Feuersbrunst. Es wurden etwa zehntausend Häuser zerstört; tausend Menschen sollen umgekommen sein. Die Zerstörung erstreckt sich auf eine Fläche von fast zwei englische Quadratmeilen.

dem nachrückenden Streifkorps der Sbirren die Stirn bieten, sich in einem jähen, mächtigen Anprall gegen sie werfen und so versuchen, sich durchzuschlagen, was vielleicht mit Aufopferung einer nur kleinen Anzahl von Männern gelingen konnte; im schlimmsten Falle würde man Mann gegen Mann zu kämpfen haben, und jeder einzelne könnte dabei auf sein Entrinnen bedacht sein. Aber Ruggiero verwarf zur Verwunderung der Männer den Plan, der seinem immer auf's Muthige Dreinschlagen gerichteten Sinne am ehesten zu entsprechen schien, mit großer Entschiedenheit. Er fürchtete, daß der Beginn eines Handgemenges zwischen den Briganten und der ihnen nachrückenden Abtheilung der Sbirren unverzüglich das Hauptkorps der Letzteren heranzuführen würde, und daß dann eine Umzingelung unvermeidlich sei, die das vollständige Aufgeriebenwerden zur Folge haben müsse. Und die Männer mußten ihm Recht geben.

Ruggiero verlangte, daß man den Marsch durch den Hohlweg versuche. Wenn es gelang, durch eine völlig geräuschlose Fortbewegung die Sbirren über die eingeschlagene Richtung der Bande zu täuschen, so erschien es möglich, den Durchzug zurückzuliegen, ehe jene noch erlahmen, welchen Entschluß die Briganten gefaßt, und ehe sie sich mit dem nachrückenden Streifkorps vereinigen oder auch nur verständigen konnten. Alles hing nur davon ab, jetzt in möglichster Eile und ohne jeden Lärm die gefährdete Straße zu passiren. Das geringste Geräusch, das die Späher der Carabinieri auf den von ihnen besetzten Höhen auf den drunten vorüberziehenden Trupp aufmerksam machte, mußte den Untergang desselben herbeiführen. So hatte jeder einzelne zugleich sein und

aller Schicksal in der Hand, und Jeder wußte, worauf es ankam. Zeit war nicht zu verlieren. Es galt, vor der Annäherung der nachrückenden Sbirren den Hohlweg passiert zu haben, und jede Minute erschien kostbar. Merkten die Verfolger, daß die Briganten abgezogen waren, und blieb ihnen Zeit, ihre Genossen auf der Höhe davon zu benachrichtigen, so war gleichfalls alles verloren. Uebrigens schien die sternlose Nacht das kühne Unternehmen, das die Todesgefahr den Briganten aufzwang, wesentlich zu begünstigen.

So begann unter düsterem Schweigen der Zug. Wieder schritt der schwarze Cino voraus; Ruggiero selber bildete den Nachtrab, wie wenn er die größte Gefahr absichtlich auf sich zu nehmen entschlossen sei. In aller Brust lebte das Bewußtsein von der Entscheidungsschwere dieser Stunde. Aller Sinne waren nur auf das eine gerichtet, das für sie Leben oder Tod bedeutete: in aller Heimlichkeit und in aller Stille vorzurücken, immer im Schutz des dunklen Nadelgestrüppes, vorsichtig und leise, Schritt vor Schritt. Raum zu athmen wagten sie. Das Blinken eines Büchsenlaufes, das Knacken eines Astes hätte sie verrathen, hätte Aller Verderben besiegeln können.

Langsam drangen sie vor, ohne daß ein verdächtiges Geräusch sich hätte hören lassen. Die Sbirren schienen an die Möglichkeit des kühnen Durchmarsches nicht zu glauben, sich mochten sich zur Ruhe droben niedergestreckt haben. Immerhin waren ihre Späher wach und die Gefahr groß genug, entdeckt zu werden. Auf allen Bieren krochen an ungedeckten Stellen die Briganten fort und wanden sich mit lagenartiger Behendigkeit durch das Gebüsch, immer gleichzeitig nach den Mändern der Berg-

hänge lugend, ob dort auch nicht ein Licht aufschimmerte oder ein Späher sichtbar ward. In diesem Falle hatten sie den gemessenen Befehl, sich Alle niederzustrecken und so regungslos das Weitere zu erwarten.

Längere Zeit ging Alles vortrefflich; kein Klirren einer Waffe, kein gleitender Schritt ward vernehmbar in der Tiefe und auf den Höhen blieb es still. Schon begannen die Briganten an ihre Rettung zu glauben und erleichterter aufzuathmen, schon waren die ersten von ihnen dem Ausgange des Hohlweges nahe, da erscholl vom Felsgrat herab plötzlich die Stimme einer Schildwache: „Halt! Wer da?“ Keine Antwort erfolgte. Wie mit einem Zauberfchlage war unten in der Tiefe jedes Geräusch verstummt, die Männer hatten sich lautlos im Gestrüpp niedergekauert, sie athmeten kaum. Die Schildwache wiederholte ihren Ruf. Als auch jetzt keine Antwort kam, feuerte der Soldat auf's Geratewohl in die Schlucht hinab, um Alarm zu schlagen und die unten in der Schlucht etwa versteckten Durchzügler zum Widerstande aufzureizen. Aber auch jetzt blieb dort Alles still. Man vernahm von oben ein hastiges Hin und Her, Büchsenhähne knackten, Kommandorufe wurden laut, durch das Dunkel blitzten die Wechselläufe der Sbirren. Jetzt galt es. Sprühendes Facelllicht, das an den Mändern des steilen Berghanges aufflamte, sollte den Sbirren Gewißheit verschaffen, ob die Banditen ihnen in die gestellte Falle gegangen waren, sollte den Schauspiel erleuchten, auf dem sich dann etwas Furchtbares abspielen mußte; denn lebendig würde ihnen kaum Einer von Allen entinnen.

(Fortsetzung folgt.)